

georg_____

3. ausgabe | ss 2018



**«Doch vielleicht müssten wir uns,
um gehört zu werden, einfach
häufiger selbst zu Wort melden.»**

-barbara pachler

georg_____

3. ausgabe | ss 2018

impresum

herausgeberinnen

agnes **matoga**

eva **sporer**

nina **temann**

cover & layout

arshia **eghbal**

autorInnen & mitwirkende

agnes **matoga** anna

kathrin **schmidt** barbara

pachler chiara **kupnik**

dominik **ebenstreit** elis-

abeth **gruber** eva **sporer**

georg_____ **kollektiv** gregor

lützenburg igor matthäus

wiesinger nina **temann**

oleg petra **köck** philipp

ringswirth ralph **chan**

ryan **jepson**

druck

BCN Drucklösungen

GmbH

inhalt_____

vorwort_____	2
_____ anthropozän_____	2
öffentlicher raum als konstrukt subjektiver wahrnehmung_____	6
_____ gastbeitrag : antifaschismus in budapest_____	1 2
_____ buchrezension: die macht der geographie_____	1 6
_____ iOpening_____	2 2
georg_____ reagiert_____	2 8
_____ im gespräch mit H.H. Blotevogel und A. Priebis_____	3 2
_____ buchrezension: was auf dem spiel steht?_____	4 2
_____ forderungen für eine bessere lehre_____	4 4
_____ leerstand in osttirol_____	4 8
_____ interview: leerstand IG kultur wien_____	5 2
emus_____	5 7
_____ theories in science_____	5 8
_____ egu-kongress_____	6 2



vorwort_____



Wir haben alle lang auf diese dritte Ausgabe des georg___ gewartet - viel hat sich in der Zwischenzeit getan. Wir haben viel über unsere ursprüngliche Motivation diskutiert und unseren Fokus auf das Kritische in der Geographie verstärkt zum Ausdruck gebracht. Wie ein **roter Faden** zieht sich das Hinterfragen klassischer Denkmuster, aktueller Entwicklungen und der Praxis an unserem Institut durch die Beiträge. Man könnte sagen, georg___ ist erwachsen geworden! Das spiegelt sich nicht nur in den Texten sondern auch im Layout wider.

Mit dieser Ausgabe sind wir angekommen, wo wir hin wollten - gleichzeitig wird das unsere letzte gedruckte Ausgabe sein. Das Interesse an der kritischen Geographie, das wir wecken und erhalten wollen, soll damit aber nicht zu Ende gehen. Auch wir sind jetzt im Zeitalter der Online-Medien angekommen und werden den georg___ künftig im Blog-Format weiterführen. Auf unserer Facebook-Seite halten wir euch auf dem Laufenden. Haltet Ausschau und wenn ihr Ideen für Beiträge habt, schreibt uns auf Facebook oder an **georg.ifgr@univie.ac.at!**

euer georg___team

anthropozän_____

von barbara pachler

Raum für neue Zeiten: Was die Geographie zum Anthropozän zu sagen hat.

Es besteht kein Zweifel: Die Plastikflasche am Schreibtisch, die Wände aus Beton, die Häuser, Straßen, Autos vor den Fenstern – wir Menschen haben unser Revier markiert. Dass die zunehmende Ausbreitung der Anthroposphäre im System Erde auf Kosten der anderen Sphären und vieler komplexer Kreisläufe geht, ist kein Geheimnis. Doch reicht das als Rechtfertigung für das vielzitierte Wort „Anthropozän“?

Dieser Begriff, der sich als „Menschenzeitalter“ übersetzen lässt, wurde 2002 von dem Atmosphärenchemiker Paul Crutzen in seinem Paper *Geology Of Mankind* erstmals in dieser Form verwendet. Darin wird argumentiert, dass die Einflussnahme des Menschen auf natürliche Vorgänge nicht nur klar nachweisbar und schon lange signifikant sei, sondern auch immer gravierender würde. Das Holozän, so Crutzen, sei vorbei – wir befänden uns im Anthropozän, einem neuen Abschnitt der Erdgeschichte (Crutzen 2002).

Das Anthropozän ist ein Begriff, der bereits lexikalisch eine Brücke zwischen Natur- und Sozialwissenschaften schlägt – es ist anthropos, der Mensch, der dieses neue, geologische Zeitalter (-zän) prägt. Wer also wäre besser geeignet, sich mit dem Anthropozän auseinandersetzen

als die MeisterInnen im Brückenschlagen über disziplinäre Grenzflüsse und paradigmatische Canyons? Wer sollte eine Meinung dazu haben, wenn nicht die GeographInnen? Es folgen Überlegungen.

Worte sind Silber, Spikes sind Gold

Ob durch Bodenversiegelung beim Straßen- und Hausbau, Sedimentverlagerung und Stickstoffdüngung in der Landwirtschaft, CO₂-Ausstoß bei der Verbrennung von Kohlenstoff oder die Unmengen an Müll, die wir Tag für Tag produzieren – wir greifen massiv in natürliche Vorgänge und Abläufe ein. Zu den Stichworten der zugehörigen Debatte zählt neben „Klimawandel“ und „Artenverlust“ seit ein paar Jahren auch der Begriff des „Anthropozän“, der vermehrt auch unter Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen verwendet wird. Vor der wissenschaftlichen Anerkennung eines neuen Erdzeitalters steht jedoch einiges an geologischer Forschung und Diskussion, und bei vielen Erd- und weiteren NaturwissenschaftlerInnen herrscht eine gewisse Skepsis. Wichtigster Streitpunkt ist der sogenannte Golden Spike oder Marker des Anthropozäns – eine global nachweisbare Veränderung in den Sedimentarchiven, die wie ein Etikett den Beginn eines neuen Zeitalters in den Gesteinsschichten markiert.

„Plastik könnte ein Marker sein“, meint Stefan Glatzel,

Professor für Geoökologie am IfGR. Bei den 300 Millionen Tonnen Kunststoff, die jährlich produziert, verbraucht und entsorgt werden, die bis in die hintersten Winkel limnischer und maritimer Systeme gelangen, die von Organismen gefressen und immer noch da sein werden, wenn deren Skelette in Sedimentschichten eingeschlossen wurden – bei solch ungeheuren Mengen ist diese Vermutung alles andere als an den Haaren herbeigezogen. Neben Plastik werden auch einige andere menschengemachte Stoffe wie Aluminium, Beton oder Ziegel in die geologischen Schichtprofile der Zukunft eingehen, und radioaktive Partikel von Atombombenabwürfen und -tests können heute in Gesteinen auf der ganzen Welt nachgewiesen werden (Zalasiewicz 2017).

Es sei vielleicht noch zu früh für eine wissenschaftliche Abgrenzung des Anthropozäns, so Glatzel, doch die mediale Wirkungskraft solcher Schlagworte sei nicht zu unterschätzen und dementsprechend wichtig. Ähnlich denkt auch Sabine Kraushaar, Post-Doc am IfGR: „Die Debatte über das Anthropozän kreiert ein neues Momentum, welches neben spannenden Auseinandersetzungen auch Investitionen in Forschung und Mitigation generell fördern könnte.“

Die Zweite-Geigen-Wissenschaft

Dass es das Anthropozän im Sinne eines menschengepägten Zeitalters aus humangeographischer Sicht gibt, ist für Tibor Aßheuer klar. „Wir Menschen transportieren mehr Stoffe als alle Flüsse und Winde der Erde. Unser Impact auf die Umwelt ist unglaublich.“, so der Senior Lecturer, der auf Klimawandelanpassungen und den Umgang mit Naturgefahren spezialisiert ist. Die Geographie solle in diesem Zusammenhang eine mahnende Rolle einnehmen, Argumente liefern, Zusammenhänge aufzeigen. Tatsächlich aber könnte sie in den Medien präsenter sein – den GeographInnen fehle es nach wie vor an Öffentlichkeit. „Es wäre wünschenswert, dass unsere Zeit Alexander von Humboldts hat, die hervorstechen und aufrütteln“, so Aßheuer. Doch könnten in einer Zeit, in der eine möglichst präzise Spezialisierung die Grund-

voraussetzung universitärer Forschung ist, ein Alexander, eine Alexandra von Humboldt überhaupt ihren Weg machen? Um einen Überblick über all das Wissen zu behalten, das wir generieren, ist unsere Wissenschaft, ist auch unser Denken in Schubladen gegliedert. Wir ordnen uns ein, denn natürlich kann niemand alles erforschen, und niemand kann alles wissen. Es ist vielleicht nicht die Aufgabe einer Physikerin, sich mit den gesellschaftlichen Folgen eines Tsunamis auseinanderzusetzen – sie muss nur die Welle sehen, ihre Länge, ihre Geschwindigkeit. Was aber sieht ein Geograph?

Mehr als die Summe ihrer Teile

GeographInnen wird oft nachgesagt, sie wollten überall mitreden. Sie würden zu wenig in die Tiefe gehen, sagt man, und es mangle ihnen deshalb am detaillierten Fachwissen der Natur- oder SozialwissenschaftlerInnen. Man hat vielleicht bis zu einem gewissen Grad recht, denn GeographInnen geben sich ungern mit Scheuklappen zufrieden. Das rechtfertigt allerdings keineswegs, dass die Geographie nicht ernstgenommen oder gar belächelt wird, denn gerade in der Vielfältigkeit ihrer wissenschaftlichen Zugänge liegt ihre Stärke. Zwischen den Zeilen lernen alle Geographiestudierenden Zusammenhänge zu erkennen und entwickeln ein Verständnis für die Komplexität der Dinge. So gesehen könnten unter allen WissenschaftlerInnen die GeographInnen jene mit der größten Expertise für eine Thematik wie das Anthropozän sein.

„Die Geographie, welche sich ja als disziplinäres Bindeglied zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften sieht, könnte die Chance wahrnehmen, in diesem Spannungsfeld als Vermittler-Disziplin zu fungieren“, schreibt dazu auch Ronald Pöppel, Senior Lecturer am IfGR. Doch selbst in Zeiten eines Drei-Säulen-Modells (siehe unten) entsteht für Studierende oft der Eindruck, dass die physische Geographie und die Humangeographie mehr trennt als sie verbindet.

Dass es Spannungen zwischen den Fachbereichen der Geographie gäbe, sei jedoch ein falscher Eindruck, so Tibor Aßheuer: „Wir würden grundsätzlich gerne mehr

abbildung 1:
Drei-Säulen-Modell
nach Weichhart 2003



interagieren, aber oft fehlt uns die Zeit dazu.“ Auch Sabine Kraushaar schließt sich dieser Meinung an, doch mangelt es ihrer Meinung nach einer kongruenten Außen-darstellung des Faches. „Wir müssten zum Beispiel sagen: ‚Ich erforsche periglaziale Formen, DENN ich bin Geographin, und diese Forschung ist aus verschiedenen Gründen gesellschaftsrelevant. Stattdessen nennen wir oft nur unsere Spezialisierungen wie GeomorphologIn oder StadtentwicklerIn, und so nimmt die Öffentlichkeit die Geographie nicht als aktive, angewandte Wissenschaft wahr, die an Lösungen arbeitet.“

Handlungspotential für Problemstellungen wie das Anthropozän sieht die Wissenschaftlerin außerdem in einer stärkeren wissenschaftlichen Interdisziplinarität. „Es braucht eine Intensivierung der transdisziplinären Zusammenarbeit und Forschung – nicht nur in der Geographie – um Herausforderungen sinnvoll anzugehen“, meint Kraushaar und bezieht sich dabei auf einen Aufsatz von Dikau et al. 2005.

Der Stein der Weisen

Dass wir die Kompetenzen für eine Auseinandersetzung mit dem Anthropozän hätten, bezweifeln wir Geogra-

phInnen nicht – das Problem ist, dass uns niemand nach unserer Meinung fragt, erklären wir. Doch vielleicht müssten wir uns, um gehört zu werden, einfach häufiger selbst zu Wort melden. Vielleicht sollten wir uns öfter bewusst machen, dass Geographie nicht nur Raumbezug, sondern – wenn er Sichtweisen trennt – auch die Überwindung von Raum bedeutet.

Es scheint manchmal, als müssten wir GeographInnen uns zuallererst selbst finden, und vielleicht bräuchten wir dazu einfach eine neu überarbeitete Karte der Wissenschaft Geographie, mit all ihren Regionen und Fachgebieten, den Flüssen und Schluchten, die sie trennen – und den Brücken, die darüberführen.

Ob das Anthropozän nun geologisch nachweisbar ist oder nicht, der menschliche Einfluss auf die Erde ist da. Es ist Vorsicht geboten, und es ist Zeit, im großen Stil umzudenken. Das Anthropozän könnte bald zum Schlagwort einer neuen Bewegung in die richtige Richtung werden. Möglicherweise aber wird sich dieser Begriff auch erst durchsetzen, wenn die Erdbewohnenden der fernen Zukunft Grabungen nach dem Leitfossil Mensch anstellen – jener Spezies, die damals im Quartär unter anderem sich selbst ausgerettet hat.

„Die Welt verändert sich durch den Menschen, aber der Mensch verändert sich nicht und fällt der durch ihn veränderten Welt zum Opfer.“ – Friedrich Dürrenmatt

„Die Welt verändert sich durch den Menschen, aber der Mensch verändert sich nicht und fällt der durch ihn veränderten Welt zum Opfer.“ – Friedrich Dürrenmatt

Quellen

Crutzen, Paul (2002): Geology Of Mankind. In: Nature Vol. 415. Macmillan. S. 22.

Dikau, Richard (2005): Geomorphologische Perspektiven integrativer Forschungsansätze in Physischer Geographie und Humangeographie. In: Müller-Mahn, D. & U. Wardenga (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen integrativer Forschungsansätze in Physischer Geographie und Humangeographie, Forum IFL, 2. S. 91-108.

Pöpl, Ronald (2017): Im Fokus: Das Anthropozän – ein neues Erdzeitalter? Der schwierige Weg eines neuen Erdzeitalters. In: Geographie Aktuell 31, 1/2017. S. 3.

Zalasiewicz, Jan (2017): Anthropozän. Eine vielschichtige Angelegenheit. In: Spektrum Spezial Physik Mathematik Technik 4.17. S. 42-50.

Sabine Kraushaar // Post-Doc am IfGR. Physische Geographie. Schwerpunkte: Desertifikation // Sedimentarchive und -budgets // Festgestein – Boden – Relief // Gründe für Wasserknappheit // Kritische Geographie

Ronald Pöpl // Senior Lecturer am IfGR. Physische Geographie. Schwerpunkte: fluviale Geomorphologie // Mensch-Landschaft-Interaktionen//Landschaftsökologie // Konnektivität

Stefan Glatzel // Professor für Geoökologie am IfGR. Physische Geographie. Schwerpunkte: Messung, Modellierung und Regionalisierung von Treibhausgasflüssen//Kohlenstoff-undStickstoffhaushalt von Mooren, Wälder und Agrarökosystemen // Bodengeographie

Tibor Aßheuer // Senior Lecturer am IfGR und der Universität Salzburg. Humangeographie. Schwerpunkte: Klimawandelanpassung // Krisenmanagement // Naturgefahren und -katastrophen

öffentlicher raum als konstrukt subjektiver wahrnehmung_____

von dominik ebenstreit
matthäus wiesinger

eine Erhebung im Wiener Stadtpark

Es gibt wenige urbane Räume, die zweckmäßiger als Spiegel der städtischen Gesellschaft dienen können, als es öffentliche Parkanlagen tun. Hier treffen sie aufeinander, die unterschiedlichen sozialen Gruppen des urbanen Raumes mit ihren verschiedenartigsten Handlungs- und Nutzungsabsichten. Zum Teil tun sie dies freiwillig, zum Teil mit Gleichgültigkeit, im schlimmsten Fall aber auch nur widerwillig. Und wer von uns hat sich denn nicht schon einmal dabei ertappt, gewisse Bereiche eines Parks zu gewissen Tageszeiten zu umgehen – ja, vielleicht sogar bewusst zu meiden? Ein Grund wäre möglicherweise die physisch-materiellen Situation, die dort vorherrscht, wie etwa schlechtes Licht und uneinsehbares Gelände. Ferner veranlassen aber auch vorherrschende soziale Ver-

hältnisse und Situationen den Menschen, ein bestimmtes Gebiet zu umgehen.

Diese Räume der Meidung und Nutzung sind jedoch nicht gottgegeben. Sie sind Konstrukte unserer subjektiven Wahrnehmung und werden erst durch unser Denken und Handeln konstruiert und konstituiert (Löw 2001: 153). Zeitungsartikel, Nachrichten oder sogar aufgeschnappte „Gschichtl'n“ können dabei ein intersubjektives Bild der Welt erzeugen, das mit der Realität oft wenig zu tun hat (Weichhart 2008:82).

„Erfahrung ist eine verstandene Wahrnehmung“, schrieb Kant einstmals. Was wir aber zur Kenntnis nehmen, das entscheiden stets wir selbst. Und so trägt es sich zu, dass unsere Handlungen auf selektiver Wahrnehmung, auf in der Gesellschaft verankerten Images und darüber hinaus oft auch auf Bildern unserer Welt aus längst vergangenen

Tagen fußen und vielmals objektiv nicht nachvollzogen werden können.

Dies alles konnten auch wir anhand einer mikroanalytischen Untersuchung der NutzerInnen des Wiener Stadtparks sehr anschaulich nachweisen.

Ein Park als Bühne sozialer Segregation

Neben dem Zählen von Personen zu unterschiedlichen Zeiten und der Durchführung teil-standardisierter Befragungen kam auch die Methode der Beobachtung zum Einsatz. Dabei konnte unter anderem eine Neigung zur Segregation der Bevölkerungsgruppen nach feststellbaren Attributen registriert werden (siehe untenstehende Abbildung). Besonders auffallend war hierbei die Konzentration des Tourismus auf nur einen Hotspot, die schon für 1993 belegt wurde (Koszteczyk 2007: 159) und somit als sehr persistent bezeichnet werden kann. Noch bedeutender ist die Lage der sozialen Randgruppen, die im Fall des Stadtparks buchstäblich eine Randgruppe darstellen. Obdachlose und andere in der Gesellschaft Unangesehene haben sich – in minderer Zahl und ohne nennenswerten Aufruhr – bei unserer Beobachtung dort niedergelassen, wo sonst niemand zugegen war. Diese Orte bieten jedoch objektiv nichts, was sie besonders für solche Gruppen attraktiv macht. Das wirft die ungeklärte Frage auf, wieso sich gerade dort sozial unerwünschte etablierten und ob dies vor oder nach einer Meidung dieses Gebietes durch andere Bevölkerungsgruppen geschehen ist.

Segregation muss aber auch auf einer zeitbasierten Ebene gedacht werden. So konnten wir auch im Wiener Stadtpark eine tages- und wochenzeitabhängige Zusammensetzung der NutzerInnen feststellen, die sich vor allem in einer überdurchschnittlichen Anwesenheit von „schlechter“ Gebildeten an nächtlichen Werktagen und von „besser“ Gebildeten am Morgen ausdrückt.

Im Bann der subjektiven Wahrnehmung?

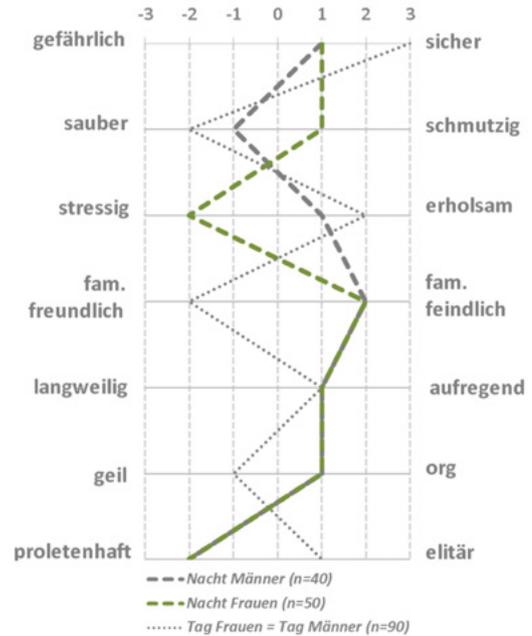
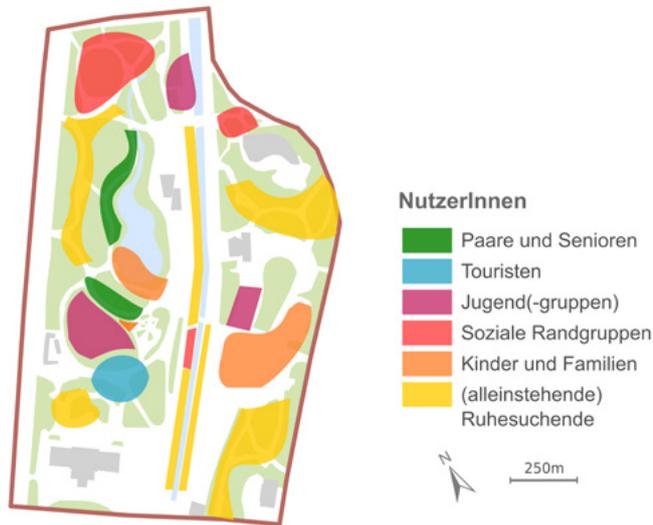
Um herauszufinden, nach welchem Bild – dem objektiven oder dem subjektiven – die NutzerInnen des Wiener

Stadtparks handeln, muss auch das subjektive aufgenommen werden. Mit einer etwa zehnmütigen Befragung (n=90) zur persönlichen Einschätzung aussagekräftiger Faktoren, wie Sauberkeit, Sicherheit und Nutzungsmöglichkeiten konnten wir das aus der subjektiven Wahrnehmung resultierende tageszeitenabhängige Bild des Stadtparks gewinnen. Bei der Analyse der Daten wurde ersichtlich, dass die Ergebnisse für die nächtlichen Stunden deutlich von jenen der Tageszeit abweichen (siehe nebenstehende Abbildung). Aus „sauber“, „erholsam“ oder „elitär“ am Tag wurde „schmutzig“, „stressig“ und „proletenhaft“ in der Nacht. Auffallend ist insbesondere die noch deutlich negativere Bewertung der Frauen bei den Gegensatzpaaren stressig-erholsam und sauber-schmutzig. Die Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Realität wird besonders bei letztgenanntem Paar sichtbar, denn die beobachtbare Reinheit des Parks ändert sich im Tagesverlauf kaum.

In der Befragung sollte ferner das Miteinander der unterschiedlichen NutzInnengruppen, also von genau jenen im Stadtpark so segregiert auftretenden Gruppen, beurteilt werden. Die Mehrzahl der Befragten bewertete die Situation mit der Note „Gut“. Das Verhalten der ProbandInnen müsste somit wenig vom Vorhandensein bestimmter Gruppen gesteuert werden. Bei einer Untersuchung zur Nutzung/Meidung zu den verschiedenen Tageszeiten würde man nun eine flächenhafte Meidung des Stadtparks ohne bestimmte Nutzgruppen bedingte Meidungs-Hotspots in der Nacht und eine im Vergleich zur Nacht höhere Nutzungspräferenz der ProbandInnen erwarten. Die Neigung zur Meidung in den nächtlichen Stunden sollte besonders bei den Frauen ersichtlich sein.

Auswirkungen auf das Verhalten

Um diese Hypothese zu testen wurde eine Methode zu Hilfe genommen, die schon bei Weichhart (1987) Anwendung fand. Die ProbandInnen wurden gebeten, in eine Karte jene Orte, die sie meiden und jene, die sie nutzen, einzuzeichnen. Dies sollten sie einmal für die Tageszeit



und einmal für die nächtliche Zeit tun. Durch Überlagerung der einzelnen Ergebnisse konnte eine Übersicht des räumlichen Nutzungs- und Meidungsverhaltens erstellt werden (Abbildung unten), die klar zeigt, dass die Meidung nicht unabhängig von den vorherrschenden NutzerInnengruppen ist. So ist der starke im Norden befindliche Meidungscluster in den abendlichen Stunden insbesondere auf die Präsenz sozialer Randgruppen (Obdachlose, Suchtkranke) zurückzuführen, denn die infrastrukturelle Erschließung (Licht, nahe Straße etc.) lässt einen Zusammenhang zwischen der Ausstattung und der Meidung in diesem Bereich ausschließen. Es verwundert schon fast, dass die uneinsehbar und dunkel wirkende Promenade in den nächtlichen Stunden eine viel geringere Ablehnung erfährt als die nördlichen Bereiche des Parks. Die aufgestellte Hypothese, dass eine homogene Meidung des

nächtlichen Parks vorherrschend ist, kann also so nicht gehalten werden. Die Situation scheint indes sehr bizarr: Obwohl die Mehrzahl der Befragten das Miteinander der unterschiedlichen NutzerInnengruppen als sehr gut bis gut bewertet, scheinen dennoch Bruchlinien in der Nutzerschaft vorzuherrschen, die auf das Verhalten wirken.

Was aber kann der Grund für diese Verhaltensweise sein? Schwere Kriminalfälle in den Wiener Parkanlagen sind eher selten, führen aber sicherlich zu einer Irritation des allgemeinen Sicherheitsgefühls (Koszteczyk 2007: 241). Wie Medienberichte (z.B. Standard 2012 und 2013) und Gespräche mit den NutzerInnen des Parks gezeigt haben, gab es bis vor einigen Jahren ein wahres „Drogen- und Obdachlosenproblem“, das mit der nahezu vollständigen Vertreibung der damit zusammenhängenden Gruppen

Situation Tag (n=62)



Situation Nacht (n=49)



Nutzungs-/Meidungsgebiet

■ Nutzung

■ Meidung

(Farbe je nach Überlagerungsgrad)

Situation

■ Gebäude

■ Grünflächen

■ Wien-Fluss

250m



„gelöst“ wurde. Vorstellbar ist also eine Situation, wie sie bereits bei Hard und Scherr (1976) in ähnlicher Weise in ihrer Arbeit „Mental Maps, Ortsteilimage und Wohnstandortwahl in einem Dorf an der Pellenz“ beschrieben wurde. Wie dort die Jugendlichen nicht nach der Realität, sondern nach einem tradierten Bild einer 40 Jahre zuvor existierenden Realität handeln (Weichhart 2008: 241), so könnten auch unsere ProbandInnen nicht mithilfe der objektiven Gegebenheiten, sondern mit den noch immer in den Köpfen sitzenden Zustand der vergangenen Jahre entschieden haben.

Eine geschlechterspezifische Auswertung der Daten ergab darüber hinaus, dass das im Vergleich zu den Männern negativere Bild des nächtlichen Parks, das die Frauen besitzen, auch Auswirkungen auf das Verhalten hat.

So geben um 12% mehr Frauen als Männer an, den Park in den abendlichen Stunden nicht nutzen zu wollen.

Es sollte natürlich erwähnt werden, dass auch divergente Meinungen vorkamen und gerade jene Orte, die vom Großteil gemieden werden, von anderen wiederum besonders stark bevorzugt werden, sei es, um Ruhe zu suchen oder sei es, um illegalen Aktivitäten nachzugehen (Kiffen etc.). Des Weiteren werden Bereiche, die am Tag viel frequentiert werden, wie der Teich und die Liegewiese im Nordwesten oder die Spielflächen im Nordosten, auch in der Nacht gerne von einer Vielzahl an ProbandInnen genutzt. Hier scheint das Sicherheitsgefühl auch zu dieser Zeit sehr hoch zu sein; wohl vor allem durch die höhere Frequentierung dieser Bereiche.

Resümee

„Die Wirklichkeit, von der wir sprechen können, ist nie die Wirklichkeit an sich, sondern [...] eine von uns gestaltete Wirklichkeit.“, schrieb einst der Physiker Werner Heisenberg. Und tatsächlich kann man diese Aussage auch auf etwas so Alltägliches wie einen Parkbesuch umlegen.

Unsere Untersuchungen haben gezeigt: Es ist nicht immer der objektive Eindruck der Situation, mit dessen Hilfe sich die Nutzenden des Wiener Stadtparks durch die Parkanlage navigieren, es ist ein scheinbar intersubjektives Bild, das sich schon jahrelang in den Köpfen vieler befindet. Dabei spielt es keine Rolle, dass sich die Situation seit der „Räumung“ des öffentlichen Raumes weitgehend geändert hat, die Verhaltensweisen blieben auch danach noch bestehen – und sie werden es wohl auch weiterhin tun.

Quellen

der Standard (2012): Denkmalschmelze und Drogenort: Wiens Stadtpark wurde 150 Jahre alt. URL:<https://derstandard.at/1345164356676/> (Zugriff: 17.01.2018).

der Standard (2013): Polizei vertreibt Obdachlose aus dem Wiener Stadtpark. URL: <https://derstandard.at/1381369000872/> (Zugriff: 17.01.2018).

Hard, Gerhard und Scherr, Rita (1976): Mental Maps, Ortsteilimage und Wohnstandortwahl in einem Dorf an der Pellenz. - In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Heft 50, S.175-220.

Koszteczyk, Gertraud (2007): Die Geschichte der Wiener Grünflächen im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel ihrer BenutzerInnen (veröffentlichte Dissertation). Universität Wien. - Wien.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. - Frankfurt a. M.

Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. - Stuttgart.

Weichhart, Peter (1987): Wohnsitzpräferenzen im Raum Salzburg. Subjektive Dimension der Wohnqualität und die Topographie der Standortbewertung – ein mikroanalytischer Beitrag zur Propädeutik der Wanderungstheorie (veröffentlichte Habilitationsschrift). Universität Salzburg.-Salzburg.

antifaschismus in budapest_____

ein gastbeitrag aus der
antinational geographic berlin

von oleg und igor

Zwischen Viktor Orbán, der Jobbik-Partei
und rechter Symbolik: Was es bedeutet, in
Budapest Antifaschist*in zu sein.

Seit 2010 regiert in Ungarn die nationalkonservative und rechtspopulistische Fidesz-Partei mit einer Zweidrittelmehrheit. Zudem findest sich im Ungarischen Parlament mit der antisemitischen Jobbik-Partei eine extrem rechte Fraktion. Zusammen erreichten diese Parteien bei der letzten Wahl im Jahr 2014 beinahe 80% der Sitze im Parlament. Aber wie sieht das politische Alltagsleben aus? Gibt es in einer solchen Gesellschaft überhaupt Antifaschismus? Und ist ein Licht am Ende des national geprägten Tunnels zu sehen? Oleg und Igor erzählen von ihren Eindrücken während des Erasmus-Aufenthaltes.

Groß-Ungarn & Jobbiksticker: nationale Symbolik überall

Zunächst muss festgehalten werden, dass die Ergebnisse der Wahlen nicht von ungefähr kommen. So sind in der

ganzen Stadt diverse Ausdrucksformen und Symbole nationalistischen Gedankenguts zu erkennen. Eine solche und zudem omniprésente Symbolik von Nationalismus ist die Darstellung von Groß-Ungarn. Hierbei handelt es sich – sehr vereinfacht dargestellt – um eine bestimmte Ausdehnung des Königreichs Ungarn vor Beginn des ersten Weltkrieges. Seit dem Ende der Friedensverhandlungen existiert dieses Groß-Ungarn nicht mehr und das sogenannte „Rumpf Ungarn“ blieb erhalten. Dieser Gebietsverlust wird heute noch als Schmach von Trianon bezeichnet. Viele öffentliche Gebäudehissen bis zum heutigen Tag eine schwarze Flagge als Zeichen der Trauer um die verlorenen Gebiete.

In der heutigen ungarischen Gesellschaft wird Groß-Ungarn durch Monumente, Sticker, Aufnäher, Flaggen und vielem mehr im Gedächtnis gehalten und symbolisiert.



Oft wird hypothetisiert, wie großartig Ungarn doch eigentlich sein könnte, wenn es die ursprüngliche Ausdehnung wiedererhalten würde. Dies äußert sich nicht nur im öffentlichen, sondern auch im familiären Raum, in dem der Stolz auf Groß-Ungarn stets betont wird. Diese Symbolik scheint in der ungarischen Gesellschaft so tief verankert zu sein, dass sie sogar in augenscheinlich alternativen Kreisen in keinerlei Weise kritisch hinterfragt wird.

Die Jobbik-Partei welche durch hoophobe und antisemitische Aussagen auffällt, ist zudem die mit am Abstand häufigsten öffentlich auftretende Partei. Durch den Kauf von Plakatwänden ist es ihnen trotz des gesetzlichen Verbots möglich, im Straßenbild mit Plakaten dauerhaft präsent zu sein und somit Werbung für ihre Gesinnung zu machen. Außerdem lassen sich an häufig frequentierten

orten regelmäßig Werbestände der Partei finden. Ihre Sticker und Parolen sind an allen Orten zu sehen, sogar in den Hörsälen der Uni.

Antifaschistische Hochschulgruppierungen kaum zu erkennen

Allgemein scheint es zumindest an der ELTE (Eötvös-Loránd-Universität) nur sehr wenig antifaschistische Vernetzungen zu geben: Studentische hochschulpolitische Gruppen existieren seit mehreren Jahren nicht mehr, lediglich unter einigen Professor*innen scheint es antifaschistische Gruppierungen zu geben. Beim verlassen der Erasmus-Blubble und dem näheren Kontakt mit relativ jungen Ungarn (bewusst nicht gegendert) wurde offen damit geprahlt, dass man selbst Rassist und Homophobie eine gute Sache sei und mach auch an der Per-



son Adolf Hitlers eine Menge Positives sehen könne. Bei anderen Zusammentreffen konnte mensch auch einen stark ausgeprägten Patriotismus bis hin zum Nationalismus feststellen.

Gibt es überhaupt linke Strukturen?

Es lässt sich also festhalten, dass rechtes Gedankengut und Nationalismus in der ungarischen Gesellschaft stark verbreitet sind und allgemein nur sehr wenig hinterfragt werden. Trotzdem lassen sich auch in Budapest einige linke Strukturen finden, die es jedoch merklich schwer haben. Laut der Aussage eines Ungarn ist beispielsweise die Zahl der aktiven Antifas sehr gering (laut seiner Aussage leben in ganz Ungarn lediglich 25 Antifaschist*innen) und auch die Hausbesetzer*innen-Szene ist seit Jahren klein und unbedeutend.

Inner- und außerparlamentarische Linken

In der Parteilandschaft ist die Partei MKKP (Magyar Kétfarkú Kutya Párt, „ein Hund mit zwei Schwänzen“), welche als Satirepartei bezeichnet werden kann, definitiv erwähnenswert. Sie konnte in den letzten Jahren mit wachsenden Stimmanteilen deutlich an politischem Gewicht gewinnen. Sie gilt für einige Menschen als letzte wählbare Alternative, was getrost als Armutszeugnis für die Übrigen Parteien interpretiert werden kann. Als subkulturelle Zentren sind das Aurora und das Gólya hervorzuheben, welche kollektivbetriebene soziale Zentren sind. Dort finden neben Soli-Partys auch verschiedene Workshops statt. Darüber hinaus dient die Küche des Aurora im Moment der Initiative „Food not Bombs Budapest“, um jeden Sonntag vielen Obdachlosen der Stadt, die von der Regierung stark diskriminiert werden, eine

vollwertige Mahlzeit anbieten zu können. Allerdings ist die Lage dieser beiden Institutionen eine sehr prekäre, besonders dem Gólya – gelegen im mittlerweile zu Teilen getrifzierten Bezirk 8 – droht die Schließung, da der Besitzer des Gebäudes derzeit lediglich auf ein noch lukrativeres Verkaufsangebot wartet. Auch in Budapest ist die Gentrifizierung nicht nur für Bewohner*innen, sondern auch für nicht-gewinnorientierte Organisationen zu einem zunehmend ausufernden Problem geworden.

Gibt es Hoffnung?

Es gibt in Budapest also nur vereinzelte Institutionen und wenige aktive Personen, die jedoch zum Teil aufopferungsvolle Arbeit leisten. Dahingegen erscheinen rechte Gesinnungen aber stark im öffentlichen Leben präsent. Diskriminierung und Nationalismus stehen an der Ta-

gesordnung, sowohl von politischer als auch von gesellschaftlicher Seite. Einen Wandel dieser gesamtgesellschaftlichen Problematik kann man sich in naher Zukunft kaum vorstellen.

Die antinational geographic ist eine unregelmäßig erscheinende, unkommerzielle, linksradikale Uni-Zeitung der Autonomen Geos, die auf den Berliner Geo-Campussen in Lankwitz (FU), Adlershof (HU) und Potsdam kostenlos ausgelegt wird.

Wasser, Berge, Böden - Die Macht der Geographie_____

von anna kathrin schmidt

**Tim Marshalls Bestseller polarisiert.
Und sucht geographische Antworten auf weltpolitische Fragen.**

**„Wenn Putin nicht über Gott und die Berge nachdenkt,...
... dann denkt er an Pizza.“**

Das behauptet zumindest Tim Marshall zu Beginn seines Buches „Die Macht der Geographie – Wie sich Weltpolitik anhand von 10 Karten erklären lässt“.

Der britische Außenpolitikexperte und Journalist erklärt darin weltpolitisches Geschehen anhand der absoluten „Basics“ physischer Geographie: Flüsse, Berge, Wüsten, Seen und Meere.

Warum ist die Halbinsel Krim so wichtig für Russland? Wie konnten die USA zu jener Weltmacht werden, die sie heute sind? Warum steht Lateinamerika wirtschaftlich so viel schlechter da als seine Nachbarn im Norden? Und was treibt chinesische Investoren nach Afrika?

Laut Marshall alles eine Frage der „Geographie“. Und dazu zählen für ihn neben der bloßen topographischen

Lage insbesondere Meere und schiffbare Flussläufe, Ebenen oder Gebirgszüge, aber auch natürliche Ressourcen wie fruchtbare Böden oder Öl- und Gasvorkommen.

Und warum nun denkt Putin an Pizza? Weil die nordeuropäische Tiefebene die Form eines Pizzastücks hat. Und da dieses Stück an seiner spitzen, westlichen Seite nicht durch Berge gesichert ist, liegt es da wie eine offene Flanke. Wann immer in den vergangenen 500 Jahren fremde Armeen gegen Russland vorrücken wollten, haben sie es von hier aus versucht.

„Entgrenzte“ Welt?

Alles also eine Frage der Geographie? Dabei leben wir doch in Zeiten, in denen wir nahezu immer und überall online sind. Wir versenden Informationen in beinahe Lichtgeschwindigkeit um den Globus, führen ferngesteuerte Kriege mit Drohnen und wissen dank Google Earth und modernster Satellitentechnologie nicht nur stets, wo wir sind, sondern auch, wie es überall dort aussieht, wo wir gerade nicht sind. Globaler Handel, globaler Trans-



port, Produktion dort, wo es gerade am günstigsten ist. Man könnte meinen, der moderne Mensch hätte die Grenzen des physischen Raums längst überwunden. Der Medienwissenschaftler Marshall McLuhan sah das übrigens schon in den 1960er Jahren ganz genauso und beschrieb die elektronisch vernetzte Welt, in der wir heute leben, mit dem Begriff „global village“ (McLuhan 2011). Spielen natürliche Gegebenheiten wie Lage, Klima, Bergketten, Flüsse und Meere also weltpolitisch überhaupt noch eine Rolle? Beeinflussen sie noch immer das Handeln der Mächtigen und damit Entscheidungen über Krieg und Frieden?

Tim Marshall meint: Ja, unbedingt - und argumentiert dies tatsächlich auch unterhaltsam und größtenteils überzeugend.

Warum hier und nicht dort?

„Die Macht der Geographie“ nimmt die LeserInnen mit auf eine kartographische Reise um die Welt und folgt dabei stets der geographischsten aller Fragen: Warum hier und nicht anderswo?

So wird am Beispiel des Ringens zwischen Russland und der Ukraine um die Halbinsel Krim der strategische Zugang zum Meer deutlich: Für Russland ist Sewastopol

der einzige Hafen, der ganzjährig eisfrei ist und damit ein wichtiger militärischer Stützpunkt. Er bildet außerdem die einzige – zumindest theoretische – Verbindung zum Mittelmeer über den Bosphorus. Da Polen und die Ukraine außerdem am Ende der nordeuropäischen Tiefebene liegen und Russland wie bereits erwähnt keine natürliche Grenze nach Westen besitzt, steht es der NATO-Mitgliedschaft Polens äußerst kritisch gegenüber und muss verhindern, dass die Ukraine sich seinem Einfluss entzieht. Und auch Rohstoffe spielen hier natürlich eine wichtige geostrategische Rolle: So reagierte unter anderem Deutschland nur sehr zurückhaltend auf die russische Annexion der Krim, da es im Winter auf russische Gaslieferungen angewiesen ist.

Vom Himalaya bis in den Nahen Osten

Dass Berge als natürliche Barriere gleichzeitig Fluch und Segen sein können, zeigt sich am Beispiel Himalaya: Dieses Gebirge hat laut Marshall bis jetzt einen größeren Krieg zwischen den zwei Großmächten China und Indien verhindert. Gleichzeitig befinden sich hier jedoch für China unverzichtbare Wasserreserven, weshalb sich, so der Autor, an der chinesischen Besetzung Tibets trotz medialer Aufmerksamkeit und internationaler Proteste so bald



nichts ändern wird. Geht es einerseits um die Bedeutung „natürlicher“ Grenzen, so zeigt der Autor aber auch umgekehrt, welche Relevanz künstlich auf Papier gezogene Grenzen haben können, so zum Beispiel die Sykes-Picot-Linie, die die umkämpfte Grenze Syriens darstellt: „Die Konflikte im Irak und in Syrien wurzeln darin, dass Kolonialmächte die Regeln der Geographie missachtet haben. [...] Die Europäer nahmen Tinte und zogen auf der Landkarte Linien, die in der Realität nicht existierten und einige der künstlichsten Grenzen der Welt schufen. Jetzt wird der Versuch unternommen, sie mit Blut neu zu ziehen“ (Marshall 2015: 161/195).

Ist die Welt wirklich so einfach?

Soweit zum Inhalt von „Die Macht der Geographie“. Was ist nun also dran an der These, dass Berge, Meer und Lage

nach wie vor so entscheidend sind für den Lauf der Welt? In deutschsprachigen Rezensionen des Buches kommen natürlich sofort die Begriffe „Geopolitik“ und „Geodeterminismus“ ins Spiel und bilden dabei den häufigsten Kritikpunkt. Kein Wunder, ist der Begriff „Geopolitik“ doch gerade in der deutschsprachigen Geographie stark belastet durch seine Prägung im ersten Weltkrieg und zur NS-Zeit (Schneider 2016: 51). Im englischen Sprachraum entwickelten sich innerhalb der Geopolitik allerdings schon früh auch kritische Strömungen (z.B. critical geopolitics in den 1980er Jahren), weshalb der Begriff „geopolitics“ dort weniger negativ behaftet ist und wertfreier gebraucht wird (ebd.). Dies erklärt zunächst einmal, warum „Die Macht der Geographie“ bei den meisten deutschsprachigen GeographInnen von vornherein auf große Skepsis stößt. Darüber hinaus wird Marshall immer wie-

der vorgeworfen, dass seine Erklärung der Welt zu eindimensional und vereinfachend sei: „Eine Erklärung [...] für den publizistischen Erfolg des Buches [...] dürfte in dem verbreiteten Bedürfnis zu suchen sein, für eine komplizierte und zunehmend als unübersichtlich empfundene Weltlage einfache Erklärungen zu erhalten. Marshalls geodeterministische Komplexitätsreduktion bedient genau dieses Bedürfnis“ (Schneider 2016:51).

...Natürlich nicht!

Dieser Kritik kann ich grundsätzlich zustimmen. Natürlich kann man Weltpolitik nicht auf eine Erklärungsebene – zum Beispiel die physische Lage – reduzieren. Die Verteilung von Armut und Reichtum, der Verlauf der Geschichte, politische und religiöse Ideologien, technologische Innovationen... Natürlich sind alle globalen Entwicklungen immer ein kompliziertes Zusammenspiel aus vielen Faktoren. Auch ist auffallend, dass Akteure bei Marshall ausschließlich Nationalstaaten zu sein scheinen und er Politik primär als „Kampf um Territorien, Einflussszonen und Ressourcen“ (Braunmüller 2016) versteht. Diplomatie, zivilgesellschaftliche Bewegungen oder auch sozio-ökonomische Strukturierung nach Klassen und Schichten spielen dabei nur eine geringe Rolle. Mein größtes Problem mit diesem stark vereinfachten Weltbild des Geodeterminismus ist allerdings, dass es allzu häufig dazu gebraucht wird, menschliches Verschulden und Verantwortung zu verschleiern und die gegenwärtigen Verhältnisse als gegeben, „naturbestimmt“, hinzunehmen, anstatt sie zu verändern.

Dies zeigt sich besonders deutlich in den Kapiteln zu Afrika und Lateinamerika, in denen Marshall die heikle Frage der wirtschaftlichen „Entwicklungsrückstände“ Afrikas und Lateinamerikas im Vergleich zu Europa und den USA zu beantworten sucht (Wobei schon allein die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern der beiden Kontinente ... aber naja). Die bestehenden wirtschaftlichen Defizite, Armutprobleme und Ungleichheiten in erster Linie auf eine naturräumliche Benachteiligung (zum Bei-

spiel durch ungünstig gelegene Gebirgsketten in Lateinamerika oder das Fehlen von schiffbaren Flüssen in Afrika) zurückzuführen, ist aber nicht nur eine viel zu grobe Vereinfachung, sondern auch ein krasses Unterschlagen jahrhundertelanger kolonialer Ausbeutung und der Einbettung in ein nach wie vor vom globalen Norden dominiertes Wirtschaftssystem. „Es gibt viele Gegenden, die erfolglos sind, doch wenige sind so erfolglos wie Afrika“ (Marshall 2015) - solche fast polemischen „Aufmacher“ sind daher bei Marshall zwar sicher gewollt und auch bewusst provokativ, mir persönlich aber zu dünnes Eis.

Verändern statt Hinnehmen

Bei aller Kritik – meiner Meinung nach ist sich Marshall in seinen Ausführungen allerdings bewusst, dass Geographie keineswegs der alles erklärende Faktor ist. So geht er unter anderem im Kapitel über den nahen Osten ausführlich auf die ethnischen Gruppen und Konflikte ein, die aktuell im Zerfall Syriens und des Iraks sowie dem Kampf um die Kurdengebiete deutlich sichtbar werden. Sein „moderner“ Blick auf die Welt ist dabei, trotz populärwissenschaftlich vereinfachter Sprache, keinesfalls mit den engstirnigen „armchair geographers“ und Geodeterministen des 19. Jahrhunderts zu vergleichen. „Die physischen Realitäten, die der nationalen und internationalen Politik zugrunde liegen, werden zu oft außer Acht gelassen [...]. Geographie ist eindeutig ein grundlegender Teil des ‚Warum‘ und auch des ‚Was‘. Sie ist vielleicht nicht der bestimmende Faktor, aber ganz sicher jener, der am häufigsten übersehen wird.“ (Marshall 2015: 8)

Und es ist abzusehen, dass „Geographie“ gerade in Zukunft noch viel wichtiger werden wird: Das Ende der fossilen Brennstoffe, Kriege um Wasser, der Klimawandel sowie die fortschreitende Zerstörung unseres eigenen Lebensraums sollten uns eigentlich jetzt schon deutlich erkennen lassen, dass wir es uns längst nicht mehr leisten können, unsere physische Umwelt aus dem weltpolitischen Geschehen auszuklammern.

Das große Ganze

Und genau das ist meiner Meinung nach die große Stärke von „Die Macht der Geographie“ und auch der Grund für das Aha-Erlebnis, das das Buch beim Lesen auslöst: Tim Marshall konzentriert sich auf große Bögen und wesentliche Zusammenhänge, zeitlich und räumlich, statt auf die hunderttausend Kleinigkeiten aktueller Tagespolitik. Und das kann durchaus helfen, den Blick fürs Wesentliche nicht zu verlieren. Anders gesagt: Wer hinter dem Mosaik aus politischen Agenden und Propaganda das große Bild sehen kann, der ist zum Beispiel weniger empfänglich für Rhetorik im Stil von „Krieg gegen den Terror“, weil er weiß, dass es in Wirklichkeit oft richtiger „Krieg um Öl“ oder „um Wasser“ heißen müsste. Der Historiker Fernand Braudel prägte den Begriff der „long durée“ für eine Betrachtungsweise, die Geschichte nicht als Aneinanderreihung von punktuellen Ereignissen, sondern als zusammenhängendes Ganzes begreift (Braudel 1998). Das ist genau die Art, auf die man auch dieses Buch lesen sollte. Lässt man sich darauf ein, wird hinter der lauten, schnellen Welt der Tagesmeldungen vielleicht eine andere Ebene sichtbar – Es ist die der langen Zeiträume, der Berge und Meere und Landschaften, in der der Mensch auf seine Grundbedürfnisse und sein Leben auf die Dauer eines Wimpernschlags reduziert wird. Manchmal hilft das, die Welt für einen Moment besser zu verstehen.

Quellen

Braudel, F. (1998): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Frankfurt.

Braunmüller, R. (2016): Tim Marshall „Die Macht der Geographie“ – Die AZ-Kritik. In: Münchner Abendzeitung 14.01.2016, online: <https://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.eine-buch-ueber-geopolitik-tim-marshall-die-macht-der-geographie-die-az-kritik.2a907eb7-8e6e-4606-b0c8-8e1d4eb17ee5.html> (20.03.2018)

McLuhan, M. (2011): Die Gutenberg-Galaxis: Die Entstehung des typographischen Menschen.

Marshall, T. (2015): Die Macht der Kartographie. Wie sich Weltpolitik anhand von 10 Karten erklären lässt. München.

Schneider, H. (2016): Renaissance der Geopolitik? Kritische Bemerkungen zu Tim Marshall und Fred Scholz. In: Geographische Rundschau 11: 50-54, 2016, Braunschweig.

Abbildungen

01- Spielt die Lage noch eine Rolle? (Westirland, Foto: A.K.Schmidt)

02- Berge: natürliche Grenzen? (Kaisergebirge/Tirol, Foto: A.K.Schmidt)

03- Ohne Flüsse kein Handel? (Moseltal/Deutschland, Foto: A.K.Schmidt)

04- Tim Marshall: „Die Macht der Geographie- Wie sich Weltpolitik anhand von zehn Karten erklären lässt“, erschienen bei dtv

iOpening_____

by ryan jepson

interfacing and interfering supermodern Vienna

Overexposure

And so it came to pass on a frigid, bone-chillingly icy Saturday morning in February, 2018: The Apple spectacle came to town. The circus metaphor is intentionally avoided; beyond the tokenistic “ethnic-diversity” on show, an Apple store opening is aesthetically its counterpoint – same clothing, whooping, gestures, roles, etc. A predominant contemporary sign of the space of supermodernity, as coined by Marc Augé, flashed its booster jets and set-down with triangulated precision, in SpaceX fashion, over the heart of Brand Vienna.

Musk’s extra-terrestrial performance (by the way, where did that mischievous third rocket end up? Perhaps, in future, Musk will auction off the returning rockets to the highest bidder – cities or wealthy private entities – who could then marvel and participate directly (unmediated) or ‘socially’ mediated in the precise vertical landing of the recyclable thrusters...) has set a new marker in extending

Augé’s non-place thesis to the topology of outer space. The phantasmagoric ejaculation of a Tesla Roadster, virtually-organically from the salt of the Earth, proclaims a new intangible, ubiquitous and instantaneous time and space differential, a frictionless terrain of infinitude. The material and social limiting factors of terra perma have long established a credence for deeper physical, geometrical and temporal exploration. The abstract experience of which is now sold to all through the interface and VR. Back to concrete Earth, Tesla’s flagship Vienna sales room was immaculately and mutedly conceived, wiping away any memory of the former Postamt (which found itself in the wrong place at the wrong time), a stealthy operation of “soft-opening” in Wallnergasse, December, 2016.

Social scientists such as Augé, Virilio and Lefebvre argue that the progress of modern technology has created the conditions for “post-industrial” cities and the danger of the disappearance of “anthropological space” through the domination of a linear order of

time at the mercy of the rhythm of the commodity and money economy. The immediacy of information transfer, produces a “permanent present”, which obliterates physical materiality or opacity (also of a cultural and social dimension). The architectural surface (facade) is removed of its historicity, privacy, or resistance; replaced by transparency, immediate affectivity and cause-and-effect. Fundamental efficacy and effortlessness (of usability) is coterminous with and constitutive of effete (impotent and over-refined) space. Opacity, Virilio claims, “is no longer anything but a momentary ‘interlude’”. The city as a unit of space is overexposed: it disappears in the heterogeneity of the modern time regime, defined by arrival; the surplus or continual flow of money, information, goods, services, symbols and emotions.

Let’s examine our case. The Apple brand embodies more than the features and characteristics possessed by a product or the sum of its product line or “ecosystem”. It appears to be different. It represents not only a way of doing, but of being, a chosen lifestyle, sweat over and shaped out of numerous (lesser) possibilities. Rebellious, unconventional, swimming against the tide of mass-scale mediocrity. Slick and groundbreaking, but always improvable; complete, but necessarily obsolescent; special, but indiscriminate; infallible, but devious.

Between festival space and place of permanent presence

“Wien ist eines der bedeutendsten Kulturzentren Europas, und wir bauen jetzt das Team auf, das unseren Kunden dort die Services, Schulungen und Unterhaltung bieten wird, die von Apple-Kunden weltweit so geschätzt werden” (Der Standard, 09.02.17).

Apple’s 35€ million project for the Vienna store included renovating the whole building and its facade to create a smooth, clean and unmistakably Apple aesthetic. A large curved glass window is framed by play of symbols and dispositifs signifying Vienna as a city of music and culture. The ideals and historical significance of the arts and craft philosophy of the Wiener Werkstätten company (1903-

1932), has been clearly appropriated in name to serve the purpose of creating a permanent presence of Apple in Vienna. Workshops offered for adults and children on how to use various applications were quickly booked up. The first workshops were held on the same afternoon and the shop floor was transformed into a classroom or kindergarten atmosphere with an Apple “Genius” employee standing next to a large brilliant screen in front of his seated audience of children.

Leading up to the opening, the Apple staff – reportedly around 150 were present for the day with many travelling from other locations (e.g. Zurich and Berlin) – were whipped up into bouts of choreographed frenzy and furore, primarily by four senior staff members (only distinguishable by age and behaviour), who acted as the chief officers of hysteria. Employees were greeted and recognised by the chiefs with heartfelt hugs and strong handclasps. Coffee was brought around to the body of parishioners outside, followed by waves of employees bursting from the doors, spreading authorised Apple love through whoops and high-fives which played out for at least twenty minutes, interspersed with booming question-and-answer calls of “Kärtner! Strasse!” from inside the store until the media were let in to record the climax: the young man first in line was congratulated and briefly primed for action by one female chief conductor and then, to the crescendo of the Apple orchestra, was finally hailed by all present as the winning idol of the day – followed by his cohort in the first in line group. With the exception of the winner, who needed both hands free to receive multiple hugs, almost all of those first in and thereafter crossed the threshold with their iphone in hand, of course, to pay homage to the event in the only way appropriate – mediated through the interface which in turn keeps bodily contact by others to a minimum.

The brief appearance and protests from representatives of Südwind and Attac!, who were contesting worker’s conditions in China and claims of massive tax evasion,



only added to the festival event atmosphere and sense of happening.

Urban moment or iReligion?

A 22-year old Chinese student travelled from Cologne apparently with the goal of being the first – the first what? Visitor? Customer? These traditional categories are unsatisfactory in explaining the affective potency and proclivity of Apple as an event, and not only as a product or brand. What motivates those who wait for many hours, even days, in the freezing cold just to be the first – or one of the first – in line to cross the threshold? What does it mean for them? What is the reward? Lines outside its stores are a feature of Apple, and there are many reasons why people might want to be at the front of the queue, including being paid to be there, promoting themselves

or products, or just to be part of the event (Körper-Risak, 2018).¹

But can we just dismiss waiting in line for hours just to enter the Apple store as one of the first as irrational or deranged, as expressed by some bemused onlookers? Or in a Social Darwinist sense, is it simply a natural response of progressive people in the evolution of the commodity and technology?

An eclectic range of justifications and motivations are identifiable. One group were those who displayed the highest brand and product loyalty, even voluntarily managing an online community of Apple users, and who considered it both a right of passage (ritual) and a kind of professional obligation to attend; another group comprised young couples and friends who used the event of the opening to justify and frame a weekend trip away.



A male in his twenties from Cologne couldn't remember how many openings he had attended, around fourteen, he guessed with a broad smile on his face. His girlfriend had joined him two or three times previously, and her main concern after having stood outside for hours was escaping the harsh cold. Young Austrians, mostly male, from outside of Vienna wanted to come and experience the unique event "you've got to be there once"; two Chinese people had travelled separately but found themselves standing next to each other and were apparently acquainted: the young lady said she was studying in Spain and came "as a favour to a friend" who loved Apple, but also for personal reasons: "it is not just a company and normal employees, but a special energy, even love [...] they are giving out free coffee, taking care of you [...] you will feel it yourself later". She had no

understanding for the actions of the protestors, although showed a level of solidarity and respect with them as individuals "they are standing out in the cold like the rest of us". Both her and the Chinese man had spoken to the young student first in line the previous day, he even knew him through other Apple openings in China and worldwide, "he was also first in Dubai", and claimed to have himself been first in his younger days at more than a dozen openings in China. He was passing through Vienna for the opening en route to a holiday in the Seychelles. Another group consisted not of hardcore Apple fans, but average users or adventurous individuals captivated by the event. An Austrian male had persuaded another male friend, both in their late 40s or early 50s, to see what the fuss was about just days before, and only started queueing around 2 hours ahead of the 09:30 opening,



so only made it to the second kettle. With less than one hour to go, clearly suffering from the cold, the first man answered sheepishly with a hint of embarrassment to the question of what they expected from the event, "I'm also asking myself that now."

Apple measures in units of revenue and compound growth, like any other global profit-oriented organisation. But they are also masters of identity politics. A massive programme of investment and strategic development has been maintained in achieving one end: shared identity. The four elements of Durkheim's definition of religion – community, beliefs, sacred, and rituals are reflected in the Vienna opening as elsewhere and reveals the presence of religiosity outside of its conventional sphere:

"The devotees of Apple's community base their beliefs

on notions of individuality, creativity, and counterculture, and this system of beliefs is supported by a mythos surrounding Apple's history and Steve Jobs's life. The Apple brand itself is the most sacred symbol of the community, protected by the taboo of criticism. The products act as religious fetishes to Apple devotees, and Apple stores function as temples. Followers perform public pilgrimages to store openings and Apple conferences, and private rituals of product unboxing." (Pogačnik and Črnič, 2014).

The event clearly enacted affective power and values of collective effort and commonality beyond the rationalities of pure self-interest or anarchy. The public space of the shopping street was ripped from its ordinary everyday spatiality of monotony into a space of difference and contestation. The fact that Apple appropriated the street

for its own purposes, along with counter-appropriations by other organisations, hinted at what public space and the city space can be. What it can and must support.

A non-place is one of solitude or similitude, to be passed through, measured only by units of time. The product loyalty, spectacle of uniqueness and shared identity with constructed alterity through “the urgency of the present moment” (Augé, 1992: 104) is evident, at least in part.

If our perception and lived experience of the city has become disembedded from the historical and material urban fabric, how are collective identities, interactions, encounters and social forms structured? What kinds of ‘we-feeling’ and living together predominate and are possible? Has secularisation and disenchantment with traditional religious beliefs and practices in the wake of modern science and mass consumer culture destroyed religious and magical experiences altogether, or are they still present and simply displaced in different contexts (Muñiz and Schau 2005: 737)?

Perhaps the city can breed new moments in which difference, respect and responsibility is not only tolerated, but form the basis of social ordering and re-ordering. The rhythm of an Apple opening creates a momentary polyrhythmic ensemble, which at the same time links highly commodified circuits of capital with the potential for disalienation of the familiar through creative transformations of the everyday and an awareness of species being and its possible fulfilment (H. Lefebvre). In the final analysis, as Bauman wrote, “The sign of human maturity is coming to terms with one’s own freedom”.

References

Augé, Marc. (1995): *Non-Places. Introduction to an anthropology of supermodernity.* Verso.

Bauman, Zygmunt. (1998): *Urban Space Wars. On destructive order and creative chaos.* In: *Space and Culture* 2 (3), S. 109-123. DOI: 10.1177/120633129800200302.

Durkheim, Émile. ([1912] 1995): *The elementary forms of religious life.* Trans. Karen E. Fields. New York: The Free Press.

Körber-Risak, Katharina. (2018): *Apple: Umstrittene Jubelchöre für den Arbeitgeber.* URL: www.derstandard.at/2000075449443/Apple-Umstrittene-Jubelchoere-fuer-den-Arbeitgeber (Zugriff: April 4. 2018).

Lefebvre, Henri. ([1992] 2004): *Rhythmanalysis. Space, Time and Everyday Life.* Continuum.

Muñiz, Albert M., Jr., and Hope Jensen Schau. (2005): *Religiosity in the abandoned Apple Newton Brand Community.* In: *Journal of Consumer Research* 31(4): 737–47.

Virilio, Paul. (1984): *Die Auflösung des Stadtbildes.* In: Dünne, J., Günzel, S. [Hrsg] (2002): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften.* Suhrkamp.

Images

01- Employee ritual

02- Attack! Protestors. Just entertainment for the iFollowers?

03- Moment of the opening: The winner is congratulated

¹ <http://www.businessinsider.com/if-you-think-apple-lines-are-spontaneous-think-again-2014-9?IR=T>

georg___ reagiert

kollektiver Kommentar zum Interview mit dem jetzigen Bildungsminister H. **Fassmann** in der letzten georg___ Ausgabe

„[...] aber ich bleibe ein skeptischer Beobachter der politischen Szene“ (georg___2: 33)

Einige Zeit liegt zwischen dieser Aussage und heute – um genau zu sein [297 Tage] und in dieser Zeit hat sich so einiges geändert. Herr Fassmann wurde vom skeptischen Beobachter zu einem Akteur der politischen Szene. Er wechselte vom Dekanat ins Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und steht diesem nun als Parteionabhängiger vor. Ein Grund zum Jubeln? Nur bedingt. So könnte man es als durchaus positiv deuten, dass man mit einem Geographiestudium auch MinisterIn werden kann. Doch ein Studium per se ist, wenn man die neue türkis-blaue Regierungsrige betrachtet, keine Voraussetzung, aber wir schweifen ab.

Herr Fassmann, der Herr Fassmann von diesem Institut für Geographie und Regionalforschung, ist also Bundes-

minister und hat augenscheinlich seine Skepsis der Politik gegenüber abgelegt. Dass diese nie besonders groß war, weiß man ohnehin, wenn man die Entwicklung von Herrn Fassmann genauer verfolgt hat. So war er seit Jahren als Berater für Sebastian Kurz, damals noch Integrationsstaatssekretär, tätig. Als graue Eminenz, unabhängiger Wissenschaftler, honoriger Professor wurde er damals propagiert – weil Wissenschaft sollte ja bekanntlich immer kritisch zur Politik stehen. Doch inwieweit kann er dies noch in seiner neuen Rolle einhalten?

In den folgenden Zeilen werfen Studierende der Geographie einen kritischen Blick auf die bisherigen Taten des neuen Ministers. Weil, Wie er selbst in seinem Interview angeführt hat, bedauert Herr Fassmann es sehr, immer weniger mit Studierenden zu tun zu haben. Hier also für Sie, Herr Fassmann, ein studentisches Feedback über ihre bisherige Leistung:

Eine der ersten Tätigkeiten war, ganz anders als im Sinne der neuen türkis-blauen Regierung, einfach einmal nichts zu tun, das Ganze einfach auszusitzen. Deswegen kommen ab Herbst 2018 Studiengebühren auch für jene Studierenden, die erwerbstätig sind und über die Toleranzsemester hinaus studieren. Abgesehen davon, dass dieses Aussitzen nun 23.000 Studierende betrifft, (die Presse) kann man dies als klaren Rückschritt sehen. Man könnte sich ja, insbesondere aus türkiser Sicht, über die Arbeitsmoral der jungen, fleißigen Arbeitsbienen freuen: Trotz eines Studiums nebenbei zu arbeiten, Steuern zu zahlen und womöglich für das Eigenheim zu sparen ist doch ganz im Sinne der neuen Regierung – Stichwort: Leistung muss sich wieder lohnen. Aber leider nicht für alle. Jene, die letzten Endes Innovationen vorantreiben und ökonomischen Mehrwert schaffen (georg____2: 33) gehen leider leer aus. Wen wundert es aber, wenn man sich die CV's der derzeitigen Regierungsmitglieder ansieht.

Würde man dieses Argument auf die neuen Zugangsregelungen in Jus, Erziehungswissenschaften und Fremdsprachen umlegen, müsste man aus türkiser Sicht diese und alle weiteren Beschränkungen wieder abschaffen und zeitgleich die Universitäten mit Geld überschütten. Achso, stimmt. Das Überschütten mit Geld findet ja tatsächlich statt – aufgepasst liebe Studierende, die türkis-blaue Uni-Milliarde kommt, womit wir auch schon beim dritten Punkt wären – die Finanzierung der Unis.

Hier rühmt sich Herr Fassmann mitsamt seinen türkis-blauen FreundInnen, dass man nun endlich die Unis richtig toll unterstützt, mit richtig viel Geld. Was sie aber immer irgendwie vergessen dazu zu sagen, ist, dass dieser „Paradigmenwechsel“ bereits von Reinhold „Django“ Mitterlehner eingeläutet wurde. Django wer? Der ehemalige schwarze* Wissenschaftsminister Reinhold Mitterlehner hat bereits 2017 dieses Reformmodell präsentiert mitsamt der Erhöhung des Budgets, einem besseren Betreuungsverhältnis, mehr Personal und mehr ProfessorInnen. Unser Tipp, Herr Fassmann: Bitte die eigenen Leistungen klar und deutlich kennzeichnen und sich nicht

mit fremden Federn schmücken, ansonsten wird man Sie nur schwer an ihren Taten messen können.

Verlassen wir kurz (Achtung, Wortwitz) die Sphäre der Universitäten und werfen wir einen Blick auf den Vorschlag des Herrn Bildungsministers, dass es Kinder, die gewisse Sprachkompetenzen nicht erfüllen, für eine bestimmte Anzahl von Unterrichtsstunden nicht mehr im Klassenverband unterrichtet werden sollen, sondern gesondert in Deutschförderklassen. Ohne jetzt die persönliche Meinung miteinfließen zu lassen, gilt es aus raumordnerischer Sicht diesen Vorschlag zu betrachten. Wie soll denn das genau funktionieren, Herr Minister, wenn es in Schulen nicht genügend Räume gibt? Wenn in ländlichen Gemeinden, wo die Klassenhöchstzahlen ohnehin nur schwer erreicht werden, dann erst recht nicht mehr erreicht werden? Wenn in bestimmten städtischen Schulen der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund so hoch ist, und um diese geht es ja, dass man meinen könnte, dass letzten Endes nur der Fritzli und die Elisabeth am Regelunterricht teilnehmen können? Fragen über Fragen, die es gilt vorher zu klären, bevor mit Ideen vorgeprescht wird. Aber Sie haben darauf mit Sicherheit schon eine Antwort gefällt, die der Partei respektive Sebastian Kurz, weil die Politik muss sich über solche Auswirkungen ja keine Gedanken machen. Lieber schnell was bewegen, sonst könnte man meinen die türkis-blauen Duracell-Ha-serl gehen ihre Ideen aus.

Aber wir wollen ja nicht nur kritisieren, Herr Fassmann, sondern auch als Leistungsgesellschaft Ihre Leistungen hervorheben. Immerhin haben Sie es geschafft, dass in den Universitätsräten Burschenschafter keinen Platz fanden. An der Universität Wien hat zwar Reinald Riedl, Mitglied bei der Burschenschaft Libertas Wien, im Unirat Platz genommen, an der TU Graz Herr der bekennende Deutschnationale (Quelle: salzburger Echo) Reinhard Kienberger. Abgesehen davon haben Sie, Herr Fassmann, natürlich mit bestem Wissen und Gewissen, die Frau Eva Dichand an die MedUni entsendet. Immerhin betreibt sie ja das Online-Portal netdoktor.at und ist nebenbei die

Herausgeberin der objektiven und unabhängigen Heute – einige dankende Worte für Ihre Tat werden dort in den nächsten Jahren wohl nicht fehlen.

Aber man sollte ja nicht nur anprangern, sondern auch konstruktive Handlungsempfehlungen an die Politik und somit auch an Sie, Herr Fassmann, abgeben. Zum einen hoffen wir, dass Sie als Parteiunabhängiger es schaffen werden, Bildungspolitik für ALLE zu machen. Es gilt dabei immer die Verhältnismäßigkeit von Gesetzen und Verordnungen im Auge zu behalten. Abschließend möchten wir Sie auch an Ihren eigenen Satz erinnern: „Die Politik hat noch nicht so richtig verstanden, dass wir für die Zukunftsfähigkeit des Landes mitverantwortlich sind“. Mit „wir“ haben Sie die Studierenden und WissenschaftlerInnen gemeint. In diesem Sinne fordern wir von Ihnen auch eine solche Politik zu unterstützen und bei den Partei-geplänkeln und Machtspielchen als honorierter Professor einfach nicht mitzuspielen.

Und bereits jetzt im Voraus,
alles Gute zum Geburtstag am 13.08.

Erwartungsvoll

Studierende des Instituts für Geographie und Regional-
forschung

Quellen

die Presse (2018). 23.000 Studenten müssen zahlen.
URL:<https://diepresse.com/home/bildung/universitaet/5355922/23000-Studenten-muessen-zahlen>



Die wahre
Revolution

Eine fette Lüge

Die Collagen entstanden im Arbeitsprozess des georg-Teams und sind Ausdruck unserer Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungsprozessen. Sie verstehen sich als eigenständiges Kunstwerk und stehen in keinem Zusammenhang mit den Textbeiträgen.

interview _____

agnes matoga & eva sporer
im gespräch mit
axel priebes & hans-heinrich blotevogel

Veränderungen stehen der AG Angewandte Stadtgeographie, Raumforschung und Raumordnung bevor: Herr Blotevogel (HHB) übergibt seine Professur an Herrn Priebes (AP). Wir (g_) möchten beide Persönlichkeiten näher kennen lernen und euch nahe bringen, welche Menschen sich hinter dem Titel des Professors verbergen.

g_: Was war Ihre Motivation sich überhaupt mit der Raumplanung zu beschäftigen? Wenn man ganz zurückgeht, als Student, wieso dann die Raumplanung?

HHB: Ich habe in den 1960er Jahren studiert; und Ende der 60er Jahre gab es eine allgemeine Aufbruchsituation – politisch und gesellschaftlich. Was dazu führte, dass wir uns als fortgeschrittene Studierende auch in-

nerhalb des Studiums gefragt haben, was machen wir hier eigentlich? Warum sollen wir uns beispielsweise mit historischen Flur- und Dorfformen beschäftigen, die es nur noch in der Geschichte gab? Das wurde damals in der Siedlungsgeographie sehr häufig unterrichtet. Dann haben wir uns überlegt, es sollte doch gesellschaftliche Relevanz im Studium erscheinen, und dann liegt es nahe, dass das Richtung Raumplanung geht. Das hat mein Interesse an der Raumplanung geweckt. Ich habe das dann als Assistent und Professor zunächst noch innerhalb der Humangeographie mit unterrichtet, bis ich dann später auch beruflich ganz in die Raumplanung gewechselt bin. Ich bin dann von der Geographie an der Universität Duisburg zur Universität Dortmund in die Fakultät Raumplanung gewechselt.



« Raumplanung ist keine technische Disziplin im engeren Sinne, sondern es ist ein Arbeiten mit Menschen und aus meiner Sicht eine gesellschaftliche sehr notwendige Tätigkeit. »

AP: Bei mir lag der Ursprung darin, dass ich einen ganz tollen Geographielehrer hatte. Ich habe ja 1975 Abitur gemacht und Anfang der 70er Jahre waren die Themen Stadtanierung und Stadtplanung sehr relevant. Das hat mich sehr geprägt und dieser Geographielehrer, mit dem ich noch bis heute befreundet bin, hat mir dann empfohlen in Kiel zu studieren, weil da damals einer der führenden Sozialgeographen in Deutschland, Dietrich Bartels, war. Der hatte eine Arbeitsgruppe Raumordnung aufgebaut, in die ich dann ganz natürlich reingewachsen bin. Ich war von Anfang an wissenschaftliche Hilfskraft am Institut und er war im Beirat für Raumordnung der Bundesregierung. Ich bin also von Anfang an richtig in die Raumordnung eingetaucht, habe dann dort auch meinen Schwerpunkt gesetzt und war auch der erste Kieler Geograph, der als Nebenfach Raumordnungsrecht gewählt hat. Nach meinem Diplom war ich zuerst an der Uni, wollte dann aber auch praktisch arbeiten. Ich habe dann ein Jahr nach meinem Diplom als Regionalplaner in einer Kreisverwaltung in Niedersachsen angefangen

und seither bin ich eigentlich in den unterschiedlichsten Funktionen immer der Raumordnung treu geblieben. Später kamen auch weitere Aufgaben dazu, ich bin ja Umweltdezernent gewesen, aber Raumordnung ist mein Steckenpferd.

HHB: Wobei du immer Praxis und Wissenschaft miteinander verbunden hast. Ich bin ja eigentlich immer der reine Unimensch gewesen, während du in der Praxis tätig warst, aber gleichzeitig in der Wissenschaft ein zweites Standbein gehabt hast.

AP: Ja, ich war im Grunde mein ganzes Berufsleben immer in beide Richtungen orientiert und als ich dann zwei Jahre diese Stelle im Landkreis in Niedersachsen gemacht habe, bin ich zurück an die Uni gegangen um zu promovieren. Ich habe danach ein Forschungsjahr an der Uni in Kopenhagen gemacht, aber ich wollte wieder zurück in die Praxis. Ich habe Lehre und Praxis eigentlich mein ganzes Berufsleben lang parallel gemacht und habe mich auch bemüht, immer wissenschaftliche Themen zu bearbeiten und zu veröffentlichen. Das natürlich immer im Rahmen der Zeitbudgets, das man hat. Zweimal habe ich auch Anlauf genommen, hauptberuflich an die Uni zu gehen. Es gab einen Ruf 2001 an die TU Berlin, Städtebau und Siedlungswesen hieß die Professur. Die habe ich dann aber nicht angenommen, weil die Region Hannover gegründet wurde, an deren Aufbau ich beteiligt war. Später hatte ich dann einen Ruf an die Uni Hannover bekommen, aber ich habe dann doch weiter, insgesamt

« Planung ist Kommunikation »

« Ja Mensch, jetzt macht doch mal! »

16 Jahre, die Stelle bei der Region Hannover als Umweltsachverständiger behalten. Jetzt war dann die Zeit reif, dann wirklich noch einmal und voll in die Uni einzutauchen. Also eine etwas unübliche Biographie für viele vielleicht an der Hochschule.

HHB: Na gut, es wird immer wieder eine größere Durchlässigkeit zwischen gesellschaftlicher Praxis und Wissenschaft gefordert, aber selten umgesetzt und eingelöst.

AP: Gut, ich hätte mir nie vorstellen können, nur Praxis und nie den Bezug zur Uni zu haben. Ich muss auch ganz ehrlich sagen, lange habe ich es mir nicht vorstellen können, ganz an die Uni zu gehen und die Praxis zu verlieren. Aber jetzt habe ich das Gefühl, ich habe genug Praxis gehabt. Jetzt kann ich mich der Uni widmen.

I: Eine gute Überleitung zu unserer nächsten Frage. Die Raumplanung muss sich heute vermehrt mit zahlreichen Herausforderungen auseinandersetzen. Wie weit muss sich der Beruf des Raumplaners/der Raumplanerin dementsprechend anpassen um damit adäquat umzugehen? Wie aktuell ist der Beruf noch und wie wandelt er sich? Wie sehr ändert er sich in Richtung Mediator? Welche Qualifikationen muss er/sie mitbringen?

AP: Es gibt wie so häufig auch nicht den Raumplaner/die Raumplanerin. Es gibt viele verschiedene Berufsbilder. Generell vertrete ich die Auffassung, dass man das planerische Instrumentarium kennen und können muss aber,

dass Raumplanung keine technische Disziplin im engeren Sinne ist. Sondern es ist ein Arbeiten mit Menschen und aus meiner Sicht eine gesellschaftliche sehr notwendige Tätigkeit. Das heißt, man muss sich mit Menschen, mit Konflikten, mit allem was das tägliche Leben betrifft, auseinandersetzen und deswegen ist das Anforderungsprofil schon sehr breit. Wie gesagt, dass was man wissen muss an technischen und fachlichen know-how ist das eine, aber man muss Mediator sein, mit Menschen umgehen können, man muss überzeugen und präsentieren, zuhören und lernen können. Diese Kompetenzen müssen dann natürlich auch in die Qualifikationen einfließen.

HHB: Es gibt einen Spruch: „Planung ist Kommunikation“. Evaluierungen und Befragungen der Dortmunder Absolventen sind hier ganz spannend. In Dortmund werden jedes Jahr ungefähr 200 Absolventen erzeugt. Die kommen auf dem Arbeitsmarkt relativ gut unter, jedoch nur zum kleineren Teil in der eigentlichen Planungsverwaltung. Was offensichtlich von vielen als Asset gesehen wird, ist das Projektstudium, in dem sie sich sehr selbstständig mit selbst gestellten Projektfragen beschäftigen, was wir ja hier im kleinen Rahmen auch in den Projektseminaren versuchen. Aber als Dozent hatte ich manchmal das Gefühl, die Gruppen bewegen sich wochenlang im Kreis, und es geht überhaupt nicht voran, weil sie sich selbst finden müssen und dann selbst überlegen „Was könnte man machen? Was sollte man nicht machen?“. Als eher

« Irgendwie habe ich so ein Lehrer-Gen in mir, dass ich gerne Wissen weiter gebe »

« Ich bin eine seltene Spezies eines Gesamtgeographen. »

ergebnisorientiert arbeitender Wissenschaftler werde ich dann leicht kribbelig, weil ich dann das Gefühl habe: „Ja Mensch, jetzt macht doch mal!“. Wenn man zu viel Anleitung gibt, dann ist dieser Selbsterfahrungseffekt nicht so gegeben. Solche Projektarbeiten sind Qualifikationen für das Berufsleben, sich auf neue Herausforderungen einzustellen, flexibel mit Problemen umzugehen und diese rasch zu analysieren. Wie sind diese strukturiert, welche Akteure sind beteiligt? Wie muss man damit umgehen und wie kann man Konsens herstellen? Wie kann man mit Konflikten umgehen? Das sind alles eigentlich Meta-Qualifikationen, die man durch Frontalunterricht nicht vermitteln kann.

g_: Aber auch das interne Arbeiten im Team mit anderen PlanerInnen zusammen ist ja auch meistens eine Herausforderung eine gemeinsame Entscheidung zu finden.

AP: Gerade im städtischen Kontext ist es unbedingt so, weil da natürlich die soziologischen Fragestellungen eminent sind. Gleichwohl würde ich behaupten, dass es auch in der Stadt gut ist, physiogeographische fachliche Grundlagen zu haben, weil in der Stadt die Themen Wasser, Grünflächen und Luft eine wichtige Rolle spielen. Die Breite der Geographie ist ein Vorteil, aber speziell im städtischen Umfeld sind das es natürlich auch die Nachbardisziplinen, wo ich sehr viele Zusammenhänge sehe. I: Herr Botevogel, was können Sie denn Herrn Priebis mit

auf den Weg geben, durch ihre Erfahrung in der Lehrtätigkeit hier an unserem Institut in Wien?

HHB: Da fällt mir gar nicht so viel ein. Das sind alles pragmatische Sachen, die man sich mit der Zeit von alleine aneignen kann.

AP: Er hat mir hier schon sehr viele Informationen über das Institut gegeben. Wie es hier läuft und auch über die Vorlesungen. Er war so kollegial, mir auch Vorlesungsmaterial zur Verfügung zu stellen. Ich springe hier also nicht ins kalte Wasser und bin von einem erfahrenen Kollegen an der Hand geführt worden, das war schon sehr hilfreich. I: Worin sehen Sie den größten Unterschied zwischen der Lehre an der TU Dortmund und dem Geographieinstitut hier?

HHB: Fundamentale Unterschiede gibt es gar nicht. Dass die Studierenden hier in Wien durchwegs sehr „brav“ sind, ist mir aufgefallen. In Dortmund wurde kein Dozent mit Herr/Frau Professor angesprochen. Aber jedes Land hat eine eigene Nationalkultur. Da mach ich mich manchmal darüber lustig, wenn ich angeschrieben werde mit „Sehr geehrter Herr Univ-Prof Dr.“

g_: Ist mit „brav“ auch gemeint, dass österreichische Studierende weniger kritisch an ein Projekt bzw. eine Fragestellung herangehen?

« Ländliche Räume werden künstlich schlecht geredet. »

HHB: Ja, das würde ich schon sagen. Das liegt aber daran, dass sich die Raumplanung in Dortmund als politische Disziplin versteht und dass das vom ersten Semester an den Studierenden in Fleisch und Blut übergeht. Das ist hier am Institut nicht so, weil die meisten ja von Anfang an eher geographisch sozialisiert waren. In der Geographie geht es meist um Beschreibung und Erklärung, und immer dann, wenn es normativ wird, zucken man-

« Die Beatles waren mir zu soft, wenn man so Rock'n'Roll sozialisiert worden ist. »

che GeographInnen zusammen und trauen sich nicht. Das ist in der Raumplanung ganz anders, da wird gleich von vornherein wild gewertet und geplant. Beide Seiten kann man hier in Wien zusammenbringen. Ich versuche, den Studierenden immer nahe zu legen, nicht zu viel zu beschreiben, sondern auch anzufangen zu bewerten. Bewerten ist nicht nur ein subjektiver Vorgang, sondern es geht dabei vor allem um gesellschaftspolitische Normen, die von der Gesellschaft demokratisch festgelegt werden, denn das sind die Bewertungsmaßstäbe.

g_: Das könnte man vielleicht noch mehr ausschöpfen und dazu motivieren?

HHB: Ja. Gut, ich bin da immer dabei und habe das im-

mer versucht. Es kommt mir manchmal vor, die GeographInnen sind aus der Sicht der PlanerInnen zu vorsichtig, zu mutlos oder versuchen, sich immer an Fakten festzuhalten und denken nicht in grundsätzlich möglichen Alternativen, wie Zukünfte aussehen könnten oder aussehen sollten. Das sind ganz zentrale normative Fragen, die eigentlich die PlanerInnen bewegen sollten.

g_: Dann gibt es aber wieder den Nachteil der RaumplanerInnen, die vielleicht zu schnell urteilen.

HHB: Ganz genau. Aber die Grundphilosophie der grundständigen Planerstudiengänge, die Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre gegründet worden sind, wie in Dortmund oder an der TU hier, war auch, die wissenschaftliche Grundlegung mit normativen planerischen Fragen zu verbinden. Auf der einen Seite stehen die ArchitektInnen, die sich zum Teil eher als KünstlerInnen verstehen, die sich um eine Raumanalyse wenig kümmern, sondern gleich loslegen mit Entwerfen. Auf der anderen Seite stehen die GeographInnen, und die PlanerInnen stehen irgendwo dazwischen. Die Philosophie der Planungsstudiengänge war es eigentlich, diese beiden Richtungen miteinander zu verbinden.

g_: Kann man sich das in den 3 Projektseminaren, die wir im RF/RO Master haben, aneignen? Bräuchte es vielleicht mehr von solchen Seminaren?

HHB: Ich finde, dass es für einen Masterstudiengang durchaus ausgewogen ist. Das größere Problem ist, dass viele, die unser Projektseminar anfangen, nicht damit vertraut sind, in der Gruppe zu arbeiten, sich selbständig ein Arbeitsprogramm zu geben, die Fragestellung zu entwickeln und dann auch noch normativ zu denken und zu arbeiten. Das überfordert viele zu Anfang. Aber nachher sind meistens die Berichte respektabel, und man wundert sich manchmal, wie gut das Ergebnis geworden ist.

g_: Können Sie sich an eine Lehrveranstaltung erin-

nern, die Sie besonders gerne gehalten haben?

HHB: Kann ich gar nicht sagen. Ich muss gestehen, ich liebe auch Frontalvorlesungen. Irgendwie habe ich so ein Lehrer-Gen in mir, dass ich gerne Wissen weiter gebe. Aber in einem Projektseminar zu sehen, wie sich Gruppen entwickeln und wie man dann beim Zwischenbericht merkt, die haben sich wirklich Mühe gemacht und sich angestrengt und letztlich einen super Ergebnisbericht abgeliefert, finde ich auch toll.

g_: Und auf welche LV freuen Sie sich am meisten, Herr Priebis?

AP: Also ich finde diese Kombination aus diesen Projektseminaren und klassischen LV gut und richtig. Ich finde, drei Projektseminare sind schon ganz gut für ein Masterstudium. Aber ich habe das auch, dass ich gerne unterrichte und klassische Vorlesungen halte, aber dass ich es einfach für notwendig halte, dass es diese Projektseminare gibt. Ich habe ja schon eine Exkursion letztes Jahr durchgeführt. Ich würde das ein bisschen anders formulieren als Hans Blotevogel, aber mir ist auch aufgefallen, dass die Studierenden hier besonders pünktlich und zuverlässig und auch höflicher sind als deutsche Studenten. Das war schon sehr auffällig. Ich freue mich auf die nächsten Exkursionen, ich werde ja zwei Exkursionen dieses Jahr machen. Gerade jetzt steht die Vorlesung Geschichte der Raumordnung und Städtebau an, das macht mir eigentlich auch Spaß und bin jetzt schon beim zweiten Projektseminar mit Peter Görgl. Auch das ist toll.

g_: Gibt es auch eine Vorlesung, die Sie sich wünschen würden, die es jetzt noch nicht im Lehrplan gibt?

AP: Ich habe einmal in meiner frühen Kieler Zeit selber eine LV erfunden. Die hieß „Aufarbeitung und Darstellung komplexer Planungsprobleme“, wo die Studierenden - das war damals noch ohne Internet - mit Zeitungsartikeln, Broschüren, anderen Materialien einen Planungs-

fall aufbereiten und pro und contra und Positionen ausarbeiten und hinterher eine Wertung machen mussten. Ansonsten schweben mir jetzt keine ganz neuen LV vor, weil ich im Moment gut beschäftigt bin, die, die ich hier machen muss, vorzubereiten. Aber in den Projektseminaren kann man auch als Dozent viel experimentieren. Im Moment sieht noch alles neu und verlockend aus.

g_: Vielleicht gehen wir dann zu ein paar persönlicheren Fragen über. Herr Blotevogel, gibt es ein spannendes Ereignis, das im Rahmen einer LV, an das Sie sich gerne erinnern?

HHB: Bei Exkursionen gab es eigentlich immer Highlights, die man nicht 100%ig vorprogrammieren kann. Ich weiß noch von einer Kollegin aus dem Osten Berlins, die dort auch sozialisiert worden ist. Sie hat aus ihrer Sicht die Entwicklung von Berlin präsentiert, und am Brandenburger Tor wurde sie beim Thema Mauer sehr emotional. Da ich aus dem Westen Deutschlands stamme, fand diese unterschiedlichen Perspektiven, die in Berlin zusammenkommen, sehr spannend. Solche Highlights kann man nicht planen.

« Ich kämpfe noch mit den österreichischen Kaffeesorten. »

AP: Also ich mache Exkursionen sehr gerne, führe sie gerne durch und da sind immer wieder überraschende Sachen, gerade wenn man ExpertInnen einbaut. Ein besonderes Erlebnis aus einer anderen LV habe ich vorhin gerade Hans Blotevogel erzählt. Als ich in Kopenhagen war, war gerade in Deutschland die Wende gewesen. Da habe ich den letzten DDR-Botschafter in meinem Seminar an der Uni Kopenhagen gehabt. Aus heutiger Sicht ist das natürlich ein historisches Highlight in meinem Berufsleben gewesen.

g_: Eine Frage an sie beide. Wenn sie auf Reisen sind, unterscheiden sie zwischen Urlaub und Beruf, oder sehen sie mittlerweile alles durch die Planungsbrille?

HHB: Nein, ganz kann ich die Brille nicht ablegen. Was ich schon mehr abgelegt habe, ist die Brille der physischen Geographie. Früher, als ich in der Gesamtgeographie tätig war und bis zur physischen Geographie unterrichtet habe, habe ich mir natürlich immer überlegt, wenn ich durch die Alpen fuhr, „ist das jetzt Flysch, Gneis oder Granit, ist das jetzt das Deckgebirge, ist das überschoben?“. Ich habe einmal eine Exkursion in die Schweiz gemacht, wo die physische Geographie mit dem komplizierten tektonischen Aufbau der Alpen auch Gegenstand war. Ich bin ja auch in der physischen Geographie habilitiert, bin eine seltene Spezies eines Gesamtgeographen. Aber ich habe mich im Laufe meiner beruflichen Karriere mehr spezialisiert. Und wenn ich solche Themen für die Lehre nicht brauche, dann hat sich mein Interesse ein Stück weit zurückentwickelt, weil man auch nicht alles in der gleichen Intensität verfolgen kann. Es ist eher der landschaftliche Eindruck, der mich reizt. Bei der Planung ist der Zusammenhang ständig da. Ich bin eher ein Stadtmensch. Da sehe ich natürlich ständig: „Warum hat sich hier die Stadt so entwickelt? Warum ragt da das Gebäude hervor außerhalb der Fluchtlinie? Wie hängt das historisch zusammen?“ Wenn man die Planungs- und Stadtgeschichte kennt, versteht man, was da passiert ist.

AP: Also ich bin immer auch fachlich unterwegs. Meine Frau hats inzwischen auch schon akzeptiert. Aber das liegt auch daran, ich mache immer sehr viele Bilder. Früher einfach nur aus Spaß, heute auch immer noch aus Spaß, aber auch deswegen, weil heute Bildrechte so schwierig sind, dass es immer am besten ist, man hat seine eigenen. Ich frage mich immer „Wie kannst du das mal fachlich gebrauchen?“ Mein Spektrum ist so breit, von Stadtplanung im engeren Sinne über Raumordnung und Nahverkehr zu vielen weiteren Themen. Alles Themen, die mich interessieren, wo man auch gute Bilder einbauen kann. Insofern bin ich immer fachlich unterwegs. War jetzt gerade eine Woche in Norwegen, habe mir eine Woche Urlaub gegönnt zwischen den beiden Berufstätigkeiten und natürlich habe ich da auch unheimlich viele Bilder gemacht, die ich mit Sicherheit irgendwann mal einsetzen werde.

g_: Dann wollen wir vielleicht auch auf Wien eingehen – haben Sie Lieblingsorte in Wien?

HHB: Ja, einige. Aber die verrate ich jetzt nicht alle. Das hängt auch mit dem Grätzl zusammen, in dem ich wohne. Die Lage zwischen Urbanität und Wienerwald finde ich einfach ideal. Okay, einen Lieblingsort verrate ich dann doch: Es ist der Türkenschanzpark, den finde ich super, auch, weil da nicht so viele Touristen sind.

AP: Ich bin noch kein Wien-Experte. Ich bin zwar viele Male da gewesen. Aber da kann ich mir noch keine Meinung bilden. Ich finde Wien interessant, sonst wäre ich nicht hierhergekommen. Aber was mich an allen Städten immer interessiert ist, dass man nicht nur in historische, touristische Zentren oder in die touristischen Highlights geht. In fremden Städten fahre ich auch gerne in typische Quartiere, auch gerne mal mit der Straßenbahn. Durch Zufall hatte ich auch während meiner Blocklehrveranstaltung ein privates Zimmer in dem Bezirk, in dem Hans Blotevogel wohnt. Also die Währinger Straße, wo die Straßenbahn durchfährt, so etwas finde ich unheim-

lich sympathisch. Beruflich muss ich auch natürlich das Umland entdecken, weil Stadt-Umland ja mein Schwerpunktthema ist, das werde ich mir auch hier vornehmen.

g_: Haben Sie denn eine Lieblingsstadt oder ein Lieblingsland?

AP: Das ist jetzt eine echte Frage für Geographen!

HHB: Nein, kann ich eigentlich nicht sagen. Ich lebe gerne in mehreren Städten, auch parallel. Also bestimmte Städte besuche ich auch jedes Jahr wieder.

g_: Sie schätzen also die Multilokalität?

HHB: Ja, ich wohne in zwei Städten und pendle dazwischen. Das gefällt mir eigentlich besser als ich vorher dachte. Ich dachte, man müsste sich irgendwann mal entscheiden. Ich bin ein multilokaler Singlehaushalt, eher etwas Ungewöhnliches, aber es gefällt mir.

AP: Also ich finde Multilokalität auch toll. Ich könnte jetzt auch nicht nur eine einzige Stadt nennen, die ich toll finde, aber sagen wir mal, ich war bisher mehr Richtung Nordeuropa orientiert, Kopenhagen finde ich eine fantastische Stadt, aber auch Reykjavik, habe viele Beziehungen nach Island und Skandinavien. Aber auch meine Geburtsstadt Hamburg oder Kiel, wo ich auch noch ein Standbein habe. Berlin ist eine tolle Stadt. Wien werde ich jetzt kennenlernen. Aber auch London. Also es gibt so viele Städte, die ich gut finde. Ich bin da vielleicht ähnlich wie Hans und könnte mich jetzt schwer für eine entscheiden. Deswegen gefällt es mir, dass man heute sehr schnell in Städte reisen kann. Wir machen das auch seit Jahren privat, dass wir mit einem dänischen befreundeten Ehepaar, wo der Mann auch Geograph ist, jedes Jahr über ein verlängertes Wochenende eine große Stadt besuchen. Die armen Ehefrauen, eine Juristin und eine Sozialpädagogin, die machen das immer mit den Geographen mit.

g_: Gehen wir vielleicht weiter vor in Ihrer Jugend, was war denn Ihre erste Schallplatte, ihre Lieblingsband oder Musikrichtung in der Jugendzeit?

HHB: Natürlich der Rock'n'Roll, ist doch klar! Also erst Jazz eigentlich, und dann zum Rock'n'Roll.

AP: Beatles war natürlich so meine Zeit. Finde ich auch heute noch toll die Songs, aber es gibt einen speziellen Lieblingssong, der wurde mir als Überraschung auch zu meinem Abschied in Hannover gespielt - Paul McCartney hatte ja später mit den Wings „Mull of Kintyre“ aufgenommen.

HHB: Finde ich gut, ja!

AP: Für mich ein total faszinierender Song, der sich witziger Weise mit dem Beginn meines Studiums deckt, insofern nicht ganz „Jugend“, aber als ich meine erste Bude in Kiel bezogen hatte, hatte ich immer Jever-Bier im Haus und Mull of Kintyre wurde da Tag ein Tag aus im Radio gespielt. Ich hatte in Hannover einen Kollegen, der von sich mit Recht behauptet, dass er alle Songs, alle Musikstücke hat - das einzige was er nicht hatte, war der Mull of Kintyre. Das hat ihn so gefuchst, dass er jetzt bei meiner Verabschiedung das organisiert hatte, dass das Lied gespielt wurde.

HHB: Ich bin ja musikalisch vor den Beatles sozialisiert worden. Da fand ich die Stones eigentlich immer besser. Die Beatles waren mir zu soft, wenn man so Rock'n'Roll sozialisiert worden ist.

g_: Vervollständigen Sie den Satz: RaumplanerInnen können die Welt verbessern, weil?

AP: Weil sie das notwendige Wissen und Handwerkzeug dafür haben.

HHB: Sie hoffentlich dafür motiviert sind.

g_: Wien ist...

AP: Eine faszinierende Stadt.

HHB: Ja, eine super Stadt zum Leben und Arbeiten.

g_: Stadt oder Land?

HHB: Beides zu seiner Zeit.

AP: Ja, würde ich auch sagen. Ich bin eher Städter, aber ich finde auch Dörfer faszinierend und glaube, dass ländliche Räume künstlich schlecht geredet werden manchmal.

HHB: Ich bin ja eigentlich ein Landei, am Bauernhof geboren. Aber inzwischen mehr Städter.

g_: Fußball oder Skifahren?

HHB: Skifahren!

AP: Sind jetzt beide nicht meine Kernkompetenzen als Sportarten. Wir wollen in Österreich wieder Skilaufen beginnen, Fußball spielen tue ich selber nicht. Aber ein gutes Fußballspiel ist auch interessant.

g_: U-Bahn oder Straßenbahn?

HHB: Straßenbahn.

AP: Mit dem Herzen Straßenbahn, funktional hat die U-Bahn einfach den Charme, dass sie enorm schnell ist. Aber Straßenbahn ist ein tolles Verkehrsmittel, weil man Städte entdecken kann, viel sieht und ich glaube auch dass die Straßenbahn eine Zukunft hat. Viele Städte führen sie wieder ein und das finde ich schon faszinierend.

g_: Tee oder Kaffee?

HHB: Kaffee!

AP: Auch Kaffee, obwohl ich Norddeutscher bin.

g_: Und dann Melange, Cappuccino oder schwarz?

HHB: Nein, großer Brauner.

AP: Ich kämpfe noch mit den österreichischen Kaffeesorten. Das ist schwieriger als alles andere mit diesen Kaffeesorten in Österreich. Da muss ich noch hart daran arbeiten, um da durchzublicken. In Deutschland bestellt man einen Kaffee oder neuerdings natürlich auch Latte und was weiß ich, aber diese Vielfalt und diese Spezifika, das übersteigt im Moment noch meine intellektuelle Fähigkeit.

HHB: Im Prenzlauer Berg gibts ja auch schon 20 Kaffeesorten.

AP: Ja, aber Wien ist nochmal spezieller. In Berlin versteht man immerhin noch, wenn man einen Kaffee bestellt. Aber das kann man hier nicht, da muss man sich immer für eine Sorte entscheiden.

pokern um die zukunft_____

von barbara pachler

Was haben Klimawandel, Digitalisierung und Kapitalismus gemeinsam?

Es verbindet sie mehr, als vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Sie alle sind Phänomene, die unsere Zeit prägen. Sie alle sind Grand Societal Challenges, die alle Ebenen unserer Gesellschaft betreffen. Und sie alle werden in Philipp Bloms aktuellem Buch „Was auf dem Spiel steht“ beleuchtet, analysiert und in Beziehung zueinander gesetzt.

„Menschen sind Primaten, die sich Geschichten über sich selbst erzählen“, schreibt der Historiker und Philosoph im ersten Teil seines Buches, und dieser Satz zieht sich durch alle weiteren Kapitel. Zu solchen Geschichten oder Narrativen, über die sich unsere Gesellschaft im Laufe der Zeit definiert hat, zählen Aufklärung und Industrialisierung genauso wie Demokratie, Faschismus oder Humanismus.

Aktuell leben wir in einer Zeit des Kapitalismus und

der liberalen Demokratien, der freien Märkte. Doch so gut diese Gesellschaftsmodelle seit den 1950ern auch funktioniert haben – die Fassade bröckelt. Ressourcen werden knapper, das Klima wird unberechenbarer und das System der Ausbeutung, auf dem der Wohlstand der westlichen Welt basiert, droht immer mehr zu versagen. Ein Riss zieht sich durch die Gesellschaft – ertrennt liberale von konservativen Werten, die Idee der Gesellschaft als „Markt“ von jener der Gesellschaft als „Festung“, und der Wunsch nach freiem Handel, Kapitalverkehr und immer mehr Deregulierung steht jenem nach Abschottung, Sicherheit und gesellschaftlichem Stillstand gegenüber. Laut Blom gibt es zwei „ideologischen Familien“ in unserer Gesellschaft, und alle beide müssen stark kritisiert werden.

Zeit also, so der Autor, für eine neue Geschichte, ein neues Narrativ. Zeit für eine neue Aufklärung mit den Parametern unserer Epoche.

Das 2017 im Hanser-Verlag erschienene Buch ist in

vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Obwohl so viele verschiedene Themenkomplexe angeschnitten werden, schafft Blom es stets, sie auf sinnvolle Art zu verbinden – die Lesenden merken, wie sie durch das Buch beginnen, die Welt um sich mit anderen Augen wahrzunehmen und vielleicht zum ersten Mal vermeintlich unverrückbare Prinzipien zu hinterfragen. Bloms Sätze, die durchwegs wissenschaftlich fundiert, dabei aber angenehm zu lesen und in gut verständlichem Essaystil formuliert sind, hallen noch tage- und wochenlang im Hinterkopf nach. Blom ist ohne Zweifel ein Mann des Zusammenhanges, und einmal erkannte Zusammenhänge lassen sich nicht mehr aus der Wahrnehmung wegdenken.

„Was auf dem Spiel steht“ verknüpft Zukünfte, Vergangenheiten und Gegenwarten in all ihrer Vielfältigkeit, um die großen Herausforderungen unserer Zeit trotz ihrer Komplexität verstehen zu können. Ein Buch für alle, die Zusammenhänge begreifen wollen. Für alle, die interessiert, welche Geschichten wir über uns selbst erzählen, und die selbst an neuen Geschichten mitschreiben möchten. Ein Buch für alle, denen die Zukunft zu wertvoll ist, um sie beim Pokerspiel der ideologischen Familien unserer Gesellschaft aufs Spiel zu setzen.



6 forderungen für eine bessere lehre IfGR_____



autorInnen anonym* - ein subjektiver Erfahrungsbericht zweier Studierender

* Falls du zu diesem Kommentar Stellung nehmen willst, dann schreibe doch einfach dem georg___ Team.

Im Laufe unseres Lehramtsstudiums haben wir unzählige Reflexionen geschrieben und sind laufend dazu angehalten worden, Sachverhalte kritisch zu hinterfragen. Nun, am Ende unseres Studiums, wollen wir auch die Lehre am IfGR ein wenig kritisch betrachten und ein paar Vorschläge darlegen.

Warum immer nur Referate?

Das Problem mit der Lehre (allgemein, nicht nur am IfGR) ist wohl, dass die Lehrenden „nicht dafür bezahlt werden“. Natürlich stimmt das nicht ganz - bei den Meisten ist die Lehre ein Teil ihres Arbeitsvertrags. Jedoch werden Angestellte der Universität meist nur an ihren Publikationen gemessen und nicht daran wie sie unterrichten. Heißt also für Viele: Die Forschung ist wichtiger als die Lehre. In diesem System ist es daher logisch, dass Leh-

rende lieber mehr Zeit in ihre Projekte stecken als in die Vorbereitung ihrer Lehrveranstaltungen.

Die Folge davon ist, dass Lehre oft bloß „nebenbei gemacht“ wird, weil sie gemacht werden muss. Es ist daher auch klar warum viele Lehrveranstaltungen nur aus Studierendenreferaten bestehen – es ist ein viel geringerer Aufwand für die Lehrperson. Der Lerneffekt dabei ist aber meist gering, vor allem wenn das Referat nicht als Kurzinput für die darauffolgende Diskussion dienen soll, sondern als Zeitfüller. Eine aktivere Auseinandersetzung mit Inhalten über das eigene Referat hinweg wird meist nicht eingefordert und Diskussionsprozesse finden, wenn überhaupt, nur eingeschränkt statt. Kleine Schritte der Lehrpersonen könnten dabei schon zu einer Verbesserung der Lehre beitragen und die Motivation der Studierenden steigen lassen. Denn seien wir uns ehrlich:

Jede Woche zur selben Uhrzeit eineinhalb Stunden lang den KollegInnen bei ihren Ausführungen zu „lauschen“ – das ist nicht die aktive Auseinandersetzung an die man bei einem Universitätsstudium denkt.

Forderung #1: Ein Studierendenreferat soll nicht als Zeitfüller, sondern höchstens als Input für eine aktive Auseinandersetzung eingesetzt werden. Alternative Denkanstöße sollten stets in Betracht gezogen werden (wissenschaftliche Artikel, Videos, Podcasts, etc.)!

Wird das Potential von Moodle wirklich ausgeschöpft?

Der Vorteil eines Lehramtsstudiums ist, dass man an mindestens zwei Instituten beheimatet ist. Daher wissen wir auch sehr gut, wie gewisse Dinge anderswo gehandhabt werden. Insbesondere bei dem Einsatz von Moodle scheint, so unser Eindruck, das IfGR noch hinterherzuhinken. Der erste Kritikpunkt wäre hier, dass Moodle nicht für jede Lehrveranstaltung eingesetzt wird. Aber auch wenn die Plattform genutzt wird, dient sie oft bloß dazu, ein paar Materialien zur Verfügung zu stellen. Von Moodle-Kursen aus anderen Instituten wissen wir: Moodle kann viel mehr! Zum Beispiel sind diverse Optionen zum kollaborativen Lernen, zur interaktiveren Gestaltung von Lehrveranstaltungen, zur Selbstüberprüfung aber auch zum Austausch und zur Vernetzung verfügbar.

Forderung #2: Moodle soll für alle Lehrveranstaltungen des IfGR eingesetzt werden und die Potentiale der Plattform sollen genutzt werden!

Warum gibt es am IfGR keine Syllabus-Vorschrift?

Von anderen Instituten und Universitäten ist man es gewöhnt, dass man am Beginn eines Kurses einen Syllabus zur Verfügung gestellt bekommt. Dieser erleichtert den Studierenden die Semesterplanung und stellt sicher, dass der Überblick über Deadlines, Ansprüche und Inhalte der Lehrveranstaltungen u.ä. gewahrt bleibt. Wir wissen, dass eine Universitätsausbildung viel Eigenorganisation

fordert. Das Fehlen eines Semesterüberblicks erschwert die Selbstorganisation der Studierenden jedoch enorm.

Forderung #3: Jede Lehrperson sollte in der ersten Einheit einen Syllabus zur Verfügung stellen, welcher zumindest die Inhalte und Ziele der Lehrveranstaltung darlegt sowie einen Zeitplan der abzugebenden Aufgaben und die Art und Gewichtung der Bewertung beinhaltet!

Wie transparent ist eigentlich die Benotung am IfGR?

Diese Frage wird von uns ganz klar beantwortet: Gar nicht transparent! Wie die Lehrenden auf ihre Noten kommen ist für die meisten Studierenden nicht klar erkennbar. Am Ende des Semesters wird eine Note im u:space eingetragen – ohne dass die Studierenden wissen, wie die Lehrperson auf diese gekommen ist. Um eine transparentere Notengebung umzusetzen würde sich Moodle perfekt anbieten. Dort könnten nicht nur Informationen zu den Bewertungskriterien und der Gewichtung der einzelnen Aufgaben zur Verfügung gestellt werden, sondern auch Punkte oder Teilnoten eingetragen sowie persönliches Feedback gegeben werden. Dies hat zwei große Vorteile: Die Studierenden können so die Bewertungen und Feedbacks jederzeit einsehen und wissen auch was von ihnen erwartet wird bzw. in welchen Bereichen es Verbesserungspotential gibt. Das zu erwartende Ergebnis ist ein gesteigerter Lernerfolg, was in weiterer Folge zu qualitativ höherwertigen Abgaben beitragen kann.

Forderung #4: Eine transparente Notengebung durch die einheitliche Bekanntgabe von Bewertungskriterien sowie Gewichtungen dieser sollte in jeder Lehrveranstaltung stattfinden!

Warum wird nicht mehr gestreamt?

Streaming ist nicht überall möglich und auch nicht in allen Lehrveranstaltungen sinnvoll. Finden geeignete Lehrveranstaltungen jedoch in einem Hörsaal mit vorhandener Streaming-Technik statt, so ist es unverständlich warum

diese nicht aufgezeichnet werden; schließlich ist ja auch die Technik nicht gerade billig. Gerade bei Lehramtsstudierenden kommt es oft zu Überschneidungen von Lehrveranstaltungen, was dazu führt, dass nicht alle Vorlesungen besucht werden können und auch berufstätige Studierende können oft nicht wegen einer Vorlesung von ihrer Arbeit weg. Gerade für diese Gruppen von Studierenden sind Aufzeichnungen von großem Vorteil. Sie ermöglichen es ihnen, sich Inhalte zu erarbeiten, ohne in der Vorlesung gewesen zu sein, und verhindern zu einem Teil auch das Lernen von Mitschriften anderer Studierender.

Forderung #5: Wenn die Ausstattung für Streaming zur Verfügung steht, soll diese auch genutzt werden!

Warum werden gewisse „Grundregeln“ nicht standardisiert?

Ist es wirklich so entscheidend bei welcher Lehrperson man im Seminar landet? Oft ist die Antwort leider ja. Natürlich haben die Lehrenden unterschiedliche Schwerpunkte, Herangehensweisen, etc. Jedoch kann es eigentlich nicht sein, dass in für denselben Studienplanpunkt zugeordneten Lehrveranstaltungen komplett unterschiedliche Bedingungen zu erfüllen sind (Seminararbeit ja/nein; Länge der Seminararbeit; sonstige zusätzliche Aufgaben; etc.). Es sollte daher unmissverständlich geregelt sein, dass in denselben Lehrveranstaltungstypen auch dieselben Anforderungen gestellt werden.

Forderung #6: Gewisse „Grundregeln“ (z.B.: Länge der Seminararbeit) sollen standardisiert werden!

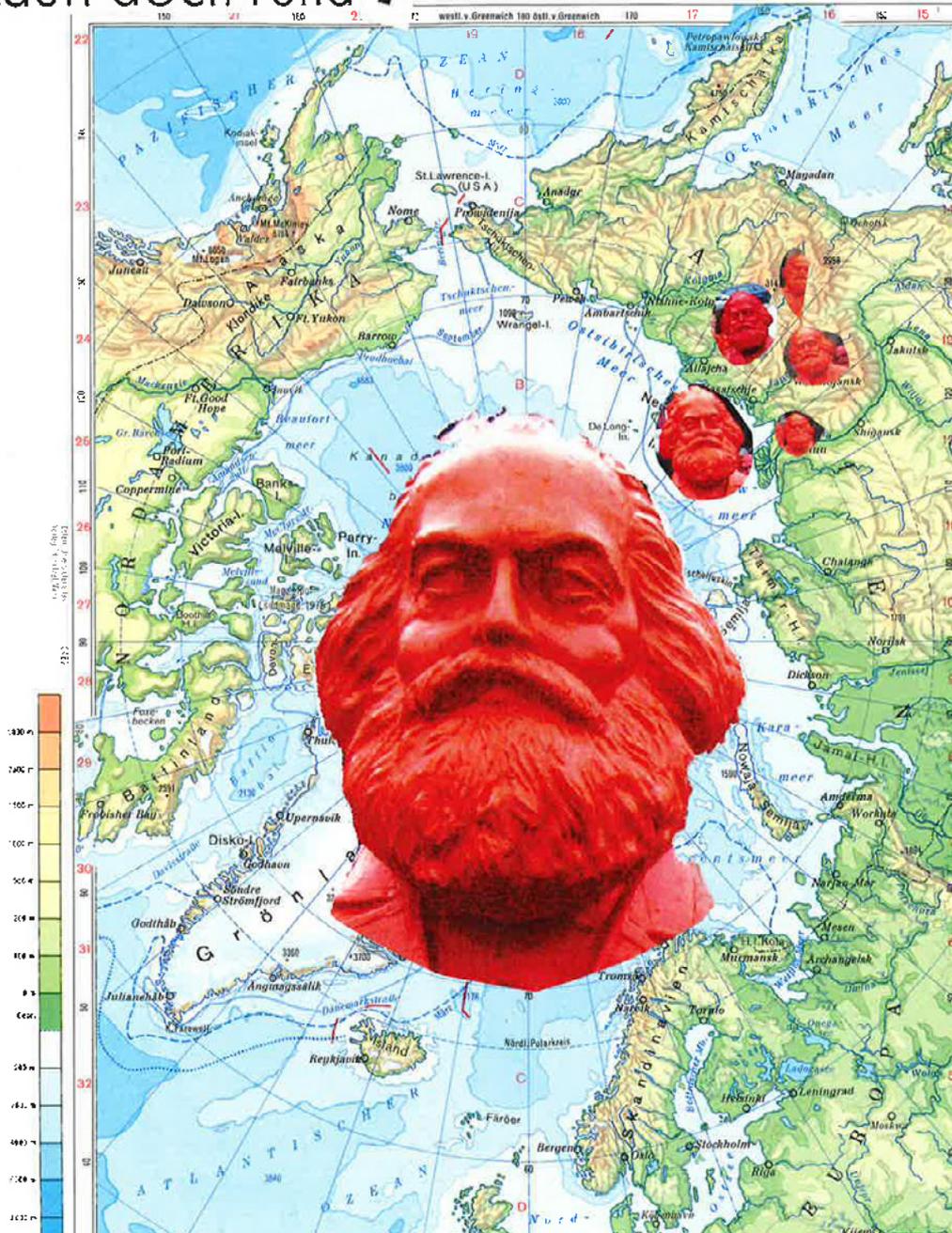
Conclusio

Allem voran muss gesagt werden, dass dieser kurze Beitrag natürlich nur die negativen Aspekte der Lehre am IfGR aufzählt, obwohl es viele bemühte Lehrpersonen gibt, auf die diese nicht zutreffen. An dieser Stelle wollen wir uns bei all jenen bedanken, die sich Tag für Tag, trotz der geringen Wertschätzung dieser Tätigkeit, um eine

gute Lehre bemühen: DANKE.

Unsere Forderungen sollen als Inspiration dienen und zeigen, dass es am IfGR noch sehr viel Potential nach oben gibt. Für manche Dinge müssten wir Studierenden auch vehementer eintreten und Forderungen aufstellen (die obengenannten könnten ein erster Anfang dafür sein). Wenn von einer breiten Masse der Studierenden konkrete Forderungen für die Verbesserung der Lehre kommen würden, dann müssten diese auch Gehör finden. Um solche Forderungen umzusetzen bedarf es aber auch einer aktiven Studierendenvertretung. Wenn du unsere Forderungen befürwortest, dann engagiere dich aktiv, um die Lehre am IfGR zu verbessern. Im Nachhinein ist man immer gescheiter, deshalb unser Rat: **HÖRT'S AUF ZUM SUDERN UND WERDETS AKTIV!**

Läuft doch rund ?



leerstehendes osttirol? _____

von elisabeth gruber
petra köck

Innevillgraten in Osttirol – die Gemeinde am Ende des idyllischen Villgratener Tals mit knapp 1.000 EinwohnerInnen präsentiert sich als klassisches Tiroler Bergdorf: Große holzvertäfelte Bauernhäuser, grünsatte Almmäher und ein kristallklarer Bach, der sich durch das Dorf zieht. Himmlisch, könnte man meinen. Das Idyll hat aber ein Problem.

Trotz der vermeintlich hohen Lebensqualität geht die Zahl der BewohnerInnen in Innervillgraten, aber auch in ländlich-peripheren Gemeinden kontinuierlich zurück oder stagniert. Vor allem die Jungen verlassen die Gemeinden, gehen studieren und suchen vermehrt eine Arbeit in den Zentralräumen. Die Landwirtschaft und der Tourismus, als die beiden zentralen Wirtschaftsbranchen, bieten längst nicht mehr für alle BewohnerInnen attraktive Arbeitsplätze. Die langfristigen Folgen dieser Veränderungsprozesse sind vielfältig: die Abwanderung von Jungen lässt den Anteil der Älteren steigen, die Kon-

zentration der Arbeitsplätze in den Zentralräumen führt zur Zunahme der ArbeitsauspendlerInnen, durch die Abnahme der Nachfrage müssen Schulen werden geschlossen, die kommunalen Finanzen werden knapper und damit auch die Handlungsspielräume der Gemeinden. Das Ergebnis: soziale Entmischung und funktionale Ausdünnung.

Ein weiterer nicht unwesentlicher Effekt ist die Zunahme von leerstehenden oder nicht zur Gänze ausgelasteten landwirtschaftlichen Gebäuden. Genau um diesen Aspekt und den dahinter stehenden Veränderungsprozessen, drehte sich zwei Tage lang die 6. Leerstandskonferenz in der Osttiroler Gemeinde Innervillgraten. Das Architekturbüro nonconform lud Expertinnen, PraktikerrInnen und interessierte BewohnerInnen ein, um in Form von Vorträgen, Diskussionen und Exkursionen das Thema gemeinsam zu erarbeiten. Neben fachlichen Inputs und Vorträgen rund um den landwirtschaftlichen Strukturwandel, den Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe



und dem Management von Betriebsübernahmen ging es vor allem auch darum zu zeigen, wie leerstehenden Gebäuden wieder Leben eingehaucht werden kann.

Kultur im Heuschober?

Anhand von Best Practice Beispielen wurden neue Formen des Wohnens und Arbeitens in den ehemaligen Ställen und Heuschobern vorgestellt. Insbesondere der Umbau wurde im Hinblick auf die ohnehin weniger werdende Bevölkerungszahl als nachhaltige und notwendige Alternative propagiert. Doch auch neuere Initiativen zur Nach- und Zwischennutzung ebenso wie neue Beteiligungsformen, die immer wichtiger werden, um das kreative Potential, welche Leerstände bieten, besser zu nutzen, wurden diskutiert. Außerdem wurden Beispiele vorgestellt, wie ein sorgsamer Umgang mit Boden dazu führen soll, dass Leerstände erst gar nicht zum Problem werden.

Doch der Planungseuphorie der zahlenmäßig überle-

genen ArchitektInnen musste auch Einhalt geboten werden. Gerade aus Sicht der Raumordnung gilt es die demographischen Schrumpfungsprozesse und deren Auswirkungen auf die Gemeinde mitzudenken, wie beim Vortrag von Gerlind Weber deutlich gemacht wurde. In der Praxis bedeutet dies immer die Frage nach der Lage des Hofes zu stellen. Einen leerstehenden Hof in Einzelanlage am Talhang mit freiem Blick auf das Gemeindezentrum zu Wohnzwecken umzubauen, mag zwar romantisch klingen, ist jedoch mit Blick auf die Erhaltung der harten Infrastruktur für die ohnehin knappen Gemeindefinanzen eine zusätzliche Belastung für die Gemeinde. Viel eher gilt es, Höfe in zentraler Lage in den Gemeinden den erstgenannten für die Revitalisierung und innovative Projekte vorzuziehen.

Im Hinblick auf die gravierenden und einschneidenden Veränderungsprozesse in den Gemeinden gilt es eine Balance zu finden, die einerseits die Revitalisierung von Gebäuden ermöglicht und andererseits die Umbauener-



gie auf die richtigen Objekte lenkt. Das Wenigerwerden wird in vielen Gemeinden in peripheren Lagen in Zukunft aber weiterhin Realität bleiben oder sich sogar noch verstärken. Gerade deshalb ist es wichtig nachhaltige und kompakte Strukturen zu propagieren, um Versorgung und Lebensqualität beibehalten zu können.

Nach drei Tagen Osttirol ging es wieder zurück nach Wien mit dem gestärkten Bewusstsein, dass es noch Einiges zu tun gibt und diese scheinbaren tristen Gebiete viel lebendiger sind, als man von Wien aus denken würde.

Hintergrundinfos:

Die Leerstandskonferenz wird jährlich vom ArchitektInnen-Team non-conform organisiert und bringt unterschiedliche Akteure der Raumentwicklung zusammen, um neue Wege für scheinbar ausweglose Situationen zu finden. Elisabeth Gruber und Petra Köck lieferten im Rahmen der Leerstandskonferenz 2017 einen Beitrag zum Thema „Vom Gehen und Bleiben auf dem Land“. Die

nächste Konferenz wird erstmals in Deutschland, genauer in Luckenwalde/Brandenburg, stattfinden. Zwischen 11. und 12. Oktober 2018 wird sich alles rund um das Thema Leerstand industrieller Gebiete drehen. Für Studierende besteht die Möglichkeit sich über ein Stipendium an der Teilnahme der Konferenz zu bewerben.

<http://www.nonconform.at/>

Zu den Autorinnen:

Petra Köck:

Hat sich im Rahmen ihrer Masterarbeit mit Schrumpfungprozessen im Osttiroler Defereggental, einem Nachbartal des Villgratener Tals, beschäftigt. Ihr Tipp für Osttirol: Unbedingt das Auto stehen lassen und mit den Öffis Leute und Landschaft näher kennen lernen.

Elisabeth Gruber:

Beschäftigt sich seit ihrem Studium der Raumordnung und Raumforschung an der Geographie mit peripheren ländlichen Gemeinden vor allem in Ostösterreich. Neben



Prozessen der Raumentwicklung gehört die demografische Entwicklung zu ihrer Expertise. Derzeit leitet sie ein Projekt zu Jugendmigration im Donauraum an der Universität Wien (YOUMIG). Ihr Tipp für Osttirol: Von Osttirol lässt es sich auch herrlich einfach einen Ausflug nach Südtirol machen. Zum Beispiel über das Pfannhorn und die Bonner Hütte nach Toblach, wo man beim Hans eine wirklich gute Pizza essen kann.

Wer es nicht bis nach Brandenburg schafft, dem/der wird – auch ohne der Konferenz – ein Besuch in Osttirol ans Herz gelegt. Neben der Abgeschiedenheit und Ruhe finden sich dort auch besondere landschaftliche, kulturelle und kulinarische Höhepunkte. Es wird eine Wanderung in den Lienzer Dolomiten zur Karlsbader Hütte und anschließender Stärkung mit Schlipfkrapfen ans Herz gelegt. Wer statt Sport lieber Kultur erleben möchte, möge das Grab des letzten Wilderers Pius Walder in Kalkstein (Innevillgraten) aufsuchen. Es lohnt sich!

Bilder:

Abbildung 1: Diskussion rund ums Weniger Werden (am Wort Elisabeth Gruber) Quelle: eigene Aufnahme

Abbildung 2: Pausenstärkung Quelle: nonconform

Abbildung 3: Lienzer Dolomiten Quelle: eigene Aufnahme

Interessante Projekte rund um landwirtschaftlichen Leerstand:

Verein NEL – Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft

<https://existenzgruendunglandwirtschaft.wordpress.com/n-e-l-4/>

vau|hoch|drei

Initiative für gemeinwohlorientierte Raumentwicklung in Vorarlberg

<https://www.vauhochdrei.at/>

problemkind: leerstand_____

chiara kupnik (C)

im gespräch mit

irmgard almer (I) und alisa beck (A)

von der IG kultur wien

ein vorwort von agnes matoga

Raum ist eine umkämpfte Ressource. Gerade im dicht besiedelten urbanen Gebiet, wo Raumknappheit besonders spürbar wird, ist die Diskussion um dessen Ausverhandlung und Aneignung essentieller Bestandteil der Stadtentwicklung und -planung. Es scheint unnachvollziehbar, Raum leer und ungenutzt stehen zu lassen, während zunehmendes Städtewachstum die Nachfrage nach oben treibt. In dieser Situation befindet sich jedoch das gegenwärtige Wien. Parallel zu den Bevölkerungszahlen nimmt der lokale Diskurs um Leerstand zu. Während das Thema von städtischer Seite ungern angesprochen, geschweige denn als Problem anerkannt wird, haben sich in den letzten Jahren vermehrt private Initiativen der Herausforderung angenommen. Agenturen für Leerstandsmanagement und Zwischennutzungen (Bsp. NEST, Paradocks)

bespielen temporär leerstehende Gebäude und erzeugen Mekkas für die Kreativwirtschaft. Die Stadtverwaltung bastelt währenddessen jahrelang an einer eigenen Einrichtung und ruft schließlich „Kreative Räume Wien“ ins Leben, stattet sie jedoch mit beschränkten Handlungsmöglichkeiten aus. Sind solche Agenturen, die zwischen Nachfrage und Angebot vermitteln, eine nachhaltige Lösung? Die IG Kultur Wien ist ein elementarer Akteur in der Wiener Leerstandsdiskussion. Mit Studien und Publikationen beleuchtet sie das Thema Leerstand vor allem aus kulturpolitischer Perspektive und plädiert für eine andere Leerstandspolitik. Chiara spricht in folgendem Interview mit Alisa Beck und Irmgard Almer von der IG Kultur Wien über die aktuellen Herausforderungen.

Leerstand muss sichtbar gemacht werden – die IG Kultur Wien im Interview.

Alisa Beck, Obfrau der IG Kultur Wien, und Irmgard Almer, Geschäftsführung, sprachen mit uns über die Rolle der IG Kultur in Wien, ihre Öffentlichkeitsarbeit in der Leerstandsthematik und darüber, dass es noch viel zu tun gibt.

C: Wie würdet ihr die IG Kultur kurz beschreiben?

I: Die IG Kultur Wien ist eine Interessenvertretung. Als stadtreionale Initiative arbeiten wir Wien weit auf zwei Ebenen. Eine Ebene stellt die Kulturpolitik dar, in welche auch das Thema Leerstand fällt. Wir versuchen dabei, aktuelle, brennende Themen kulturpolitisch aufzugreifen. Die zweite Ebene ist unsere serviceorientierte Arbeit. Das Kulturinfoservice Wien (KIS) dient dabei als Informationsdrehscheibe für Interessierte. In erster Linie verstehen wir uns als Sprachrohr für freie und autonome Kulturinitiativen und KulturarbeiterInnen.

C: Die IG Kultur beschäftigt sich seit 2008 mit dem Thema Freiraum & Leerstand, ihr habt 2012 die dreiteilige Studie Perspektive Leerstand sowie das Buch Wer geht leer aus? mitpubliziert und 2015 die Petition Leerstand öffnen! gestartet. Warum ist das Thema Leerstand der IG Kultur so ein Anliegen?

I: Ein Grund für die intensive Auseinandersetzung ist die Gentrifizierung in den Städten. Raum, der immer teurer wird, das führt zwangsläufig auch zu Leerstand. Als kulturpolitische Interessenvertretung siehst du ungenutzten Raum, der von KünstlerInnen oder Initiativen gebraucht würde. Das Interesse für eine Nutzung wäre da, aber die Preise sind meist unbezahlbar für kleine Initiativen. Generell nehme ich parallel laufende und widersprüchliche Prozesse wahr. Es ist auf einer Seite ein Problem für die Politik, dass Leerstand in Wien vorhanden ist. Auf der anderen Seite werden auf politischer Ebene Instrumente nicht genutzt, um den Leerstand zu verringern, z. B. die Einführung einer Leerstandsabgabe oder Änderun-

gen bei Widmungen. Bei der ersten rot-grünen Stadtreierung wurde eine „Agentur für Leerstand“ (heißt jetzt: Kreative Räume Wien) ins Programm geschrieben, um sich des Themas Leerstand mehr anzunehmen. Diese war Teil des Kulturprogramms. Wir haben das so verstanden, dass es darum gehen sollte, Raum für Kulturschaffende zu öffnen. Was ein wesentlicher Grund dafür war, dass sich die IG Kultur Wien nochmals intensiver damit beschäftigt hat. Wir haben daraufhin Forderungen, was diese Agentur leisten sollte, ausgearbeitet, u.a. die Öffnung städtischer Immobilien, oder dass auch soziokulturelle Initiativen zum Zug kommen müssen. Weiters haben wir über die Studien „Perspektive Leerstand“ Expertise aufgebaut, um Lösungswege aufzuzeigen.

C: Was versteht die IG Kultur unter nachhaltiger Leerstandsentwicklung?

A: Einer der häufig gebrauchten Begriffe zu diesem Thema ist die Zwischennutzung. Ich würde sagen, dass hier genauer und kritischer hingeschaut werden muss. Leerstandsnutzung lässt sich nicht auf temporär gedachte Zwischennutzung reduzieren, sie ist nur eine Möglichkeit. Eigentlich geht es bei der Leerstandsnutzung darum, strukturell bedingten Leerstand sichtbar zu machen, und um den weiteren Prozess der Nutzung, der Prekariisierung nicht fortzuschreibt, sondern ihr gezielt entgegenwirkt. Ein ganz entscheidender Punkt ist, dass es auch um langfristige und abgesicherte Nutzungen gehen muss und diese Langfristigkeit hat viel mit Förderstrukturen zu tun. Wie wird man als RaumbetreiberIn unterstützt? Wie kann man sich langfristig Räume weiter leisten? Die Stadt Wien bemüht sich in den letzten Jahren sehr um die Belebung von bestimmten Bezirken, die eine Konjunktur von Privatinteressen und Investorenlogiken zur Folge hat und letztlich der Aufwertung im Sinne einer neoliberalen Image-City dienlich scheint. Die Frage ist, ob diese Stadtentwicklung unterschiedlichsten NutzerInnen in der Stadt viele Chancen lässt. Nachhaltigkeit wäre für mich verbunden mit langfristigen und strukturellen Verände-

rungen, wie es Irmgard schon angesprochen hat. Das eine ist, gut klingende Projekte zu verkünden, das andere, diese auch unter Einbeziehung kritischer Expertise umzusetzen, damit sich nicht nur oberflächlich etwas ändert sondern auch grundlegend und langfristig.

C: Es gibt nach wie vor keine konkrete Leerstandserhebung in Wien. Wieso tut sich die Stadt im Gegensatz zu anderen großen Städten mit dieser Thematik so schwer?

I: Es kommt immer drauf an, wie du ein Thema angehen möchtest. Wie viel Zeit und Energie stecke ich hinein, um eine gute Lösung zu finden? Das kann man relativ kurzfristig tun, indem man schnell etwas aus dem Hut zaubert, oder man kann es planmäßig tun, indem man unterschiedliche ExpertInnen einbindet. Die IG hat die Perspektiven-Studien initiiert, um genug Material für eine konstruktive Auseinandersetzung mit dieser Thematik zu haben und der Stadt Best Practice Beispiele vorzeigen zu können, um für Wien eine gute Lösung zu finden.

C: Wie würdet ihr die Leerstandproblematik in drei Worten beschreiben?

A: Es sind jetzt zwar keine drei Worte, aber es ist viel Expertise vorhanden und auch Modelle, um diese umzusetzen. Wir brauchen kein Top-Down. Die Leerstandthematik liegt aber scheinbar in einem großen Interessensfeld, bei dem so einige mitreden wollen.

I: Wenn es ein Problem ist, dann kann ich versuchen, es zu lösen. Ich sehe nur, dass die Zuständigen das nicht tun. Das ist ein bisschen der Punkt. Der Wille fehlt, das Problem zu lösen.

C: Sind noch weitere Projekte oder Studien zum Thema Leerstand geplant?

A: Bei der IG werden immer bestimmte Schwerpunk-

themen festgelegt und wir arbeiten nun schon seit über einem Jahr an dem Thema dezentrale Kulturarbeit. Dabei ist das Raumthema weiterhin sehr präsent. Es geht aber verstärkt um die Verknüpfung von Kulturarbeit, Raum-nutzung und soziokultureller Stadtentwicklung - im Sinne einer Teilhabe und Mitgestaltung am sozialen, politischen und kulturellen Leben der Stadt für alle. Es ist sehr wichtig, daran weiter-zuarbeiten und brennende Themen immer wieder zu aktualisieren.

I: Alisa meint damit nicht nur gezimmereten, gemauerten Raum, sondern eben auch Freiraum im Sinne von Brachflächen, die man nicht mehr nutzt oder aktuell auf der Webseite der IG Wien ist ein Kommentar über den Donaukanal (Link). Das sind Beispiele, die dieses Thema natürlich über das Schwerpunktthema Leerstand hinaus ausdehnen.

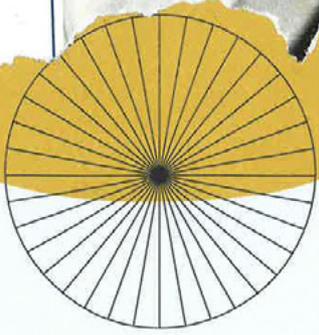
LINK: http://www.igkulturwien.net/igkw-news/single-news/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=362&cHash=6f848b80f26d4bf80d24d242bb82ddf5

«Über Leerstand zu reden, reicht nicht, es geht darum, ihn sichtbar zu machen.»

– Irmgard Almer



GEHÖRT



Das Ringen um den Raum





Werde Mitglied der ÖGG!

Österreichische Geographische Gesellschaft (ÖGG)

➔ Selbstverständnis

Die ÖGG, eine der weltweit ältesten geographischen Gesellschaften, sieht sich als gesamtösterreichische Interessenvertretung der Geographinnen und Geographen und als Vertreterin des Faches gegenüber der Politik, Öffentlichkeit und Wirtschaft.

➔ Leistungen

- Regelmäßige Zusendung der vierteljährlichen Informationszeitschrift der ÖGG – GEOGRAPHIEaktuell.
- Laufender Bezug der Zeitschrift der ÖGG – „Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft“ (MÖGG), ein wissenschaftlich renommiertes Fachjournal.
- E-Mail-Newsletter über Aktuelles aus der österreichischen Geographie.
- Vortragsprogramm im universitären Umfeld, in dem geographische Themen mit hoher gesellschaftspolitischer Relevanz von kompetenten Gastrednern behandelt werden.
- Einmal jährlich „Tag der Angewandten Geographie“.
- ÖGG-Exkursionen zu interessanten Zielgebieten.
- Fortbildungsveranstaltungen zu aktuellen Themen.
- Förderung der Studierenden durch Preise für qualitätsvolle Diplom- und Masterarbeiten (EUR 1.000,-) sowie Dissertationen (EUR 2.000,-).



- Zugang zur Fachbibliothek der ÖGG im Österreichischen Staatsarchiv.

➔ Zielgruppe

Die Zielgruppe unserer Gesellschaft sind Personen und Vereine, die sich der Geographie an Schulen und Universität, in Forschung oder Berufspraxis zugehörig fühlen. Darüber hinaus wollen wir alle erreichen, denen Fragen der räumlichen Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie das Verhältnis von Mensch, Natur und Raum ein Anliegen sind.

➔ Unterstützung & Vernetzung

Die Förderung der Studierenden sowie die Betreuung von Uni-Absolvent/inn/en ist der ÖGG ein besonderes Anliegen. Die Vergabe von Preisen, gesellschaftliche und fachliche Aktivitäten sowie Netzwerkvorteile sind wichtige Leistungen für unsere Mitglieder.

➔ Fachgruppen

- Fachgruppe Geomorphologie und Umweltwandel (geomorph)
- Österreichische Kartographische Kommission (ÖKK)
- Österreichischer Verband der Angewandte Geographie (ÖVAG)
- Fachgruppe geographische und sozioökonomische Bildung (GESÖB) (Geographie und Wirtschaftskunde)

Mitglied werden und beitreten!

➔ E-Mail an: oegg.geographie@univie.ac.at

➔ Beitritt auch im Web: www.geoaustria.ac.at

Jahresbeitrag für Studierende NUR:

- EUR 28,- für alle Leistungen
- EUR 10,- bei gleichzeitigem Beitritt zu einer Fachgruppe, ohne Bezug der MÖGG

Alle neuen Mitglieder erhalten ein „Welcome Pack“ mit einem Fachbuch (Bildband) über die Alpen und anderen interessanten Unterlagen.

E-mu - Tipp des Frühjahrs

Die Moodle App: Jetzt auch für Uni Wien Studierende!

Bei schönem Wetter im Park lernen? Das ist jetzt kein Problem mehr.

Mit der Moodle App hast du deine Kursunterlagen immer dabei - egal ob am Smartphone oder am Tablet. Also los gehts: App herunterladen, mit deinen Uni-Wien Zugangsdaten einsteigen und ganz bequem auf deine Daten zugreifen - wo und wann du willst.



erhältlich in
deinem App-Store



Die Moodle App ist
perfekt um bei
Schönwetter
das Lernen mit Vitamin D
tanken zu verbinden.
Probiert es doch aus!

Wir wünschen euch
ein wunderschönes
Sommersemester -
mit der neuen
Moodle App.

Die E-mus heißen eigentlich E-MultiplikatorInnen und sind beim Center for Teaching and Learning der Universität Wien beschäftigt. Sie helfen bei Problemen mit Moodle und unterstützen die Lehrenden am Institut für Geographie und Regionalforschung bei der Planung und Umsetzung von Lehrveranstaltungen. Bei Wünschen, Beschwerden, Anregungen schreibe einfach an *digitalelehre.geographie@univie.ac.at*.

do scientists really need theory_____

a perspective
by ralph chan

According to Jeffrey Alexander, an American sociologist: "Theory' is a relative term, which can be more or less analytically useful, which can cause more or less confusions, which can result in better or worse communication." (ABEND 2008: 190)

This article, like my very first one in georg_____ can be seen as a reflection on how I as a social scientist and scholar see the world – in this specific case how I perceive the discourse on theories and using them in our department. In the course of my study at the Department of Geography and Regional Research, I recognized and realized how horrified colleagues are reacting or reacted when I was telling them that I like to work with theories and I am glad not having to conduct data or doing fieldwork. and instead to read and write a theoretical paper. After getting some interesting reactions which I actually did not expect, I was wondering why students, but also colleagues are afraid

to deal with theory works or in general with theories. They do not bite; they are not toxic or contaminated and most of all they do not hurt.

But before I try to elaborate some ideas and thoughts, I want to discuss, also to show you - the readership of this article - what functions and opportunities theories can have, if you want to describe or understand something, how powerful this instrument/tool can be! So what are theories and why do we need them? As scientists, we use theories to explain something – to explain a spatial, social or natural phenomenon. However, we also use them in our daily life for example to categorize something or to do a typology. According to the sociologist Gabriel Abend "it is crucial to realize the differences between lexicographic exercises and the usual attempts to distinguish kinds, types, or forms of theory, theoretical approaches, ways of theorizing." (ibid: 177) In his article "The Meaning of

'Theory'" he vividly exemplified the different meanings of the word theory, that I want to sum up. He found out that there are seven types of understanding of the word 'theory':

(1)'Theory' can be seen as a "general proposition, or logically-connected system of general propositions, which establishes a relationship between two or more variables". (ibid) For example, someone who knows someone studying geography might be more interested in studying the same program than rather someone who does not know anyone.

(2)It can be an explanation of a particular phenomenon. Theories can be used as a tool to understand theoretically how borders, boundaries, limits, frontiers etc. can define and affect the space.

(3)The third way of understanding 'theory' tries to answer the question "what causes x and y?" or in other words: this understanding "offer is an original 'interpretation', 'reading', or 'way of making sense' of a certain slice of the empirical world". (ibid: 178) Take, for example, the case of health issues in slums. We know that the living situation and condition create problems. However, this does not mean that we already identified its causes. It is rather a tool that helps us to understand what might cause health issues in the slums.

(4)The word 'theory' is also used as a reference point of studies done or classical texts written by authors/scholars/theorists such as Karl Marx, Anthony Giddens or Benno Werlen. "These 'studies' are variously described as 'interpretation', 'analyses', 'critiques', 'hermeneutical reconstructions' or 'exegeses'". (ibid: 179) In this kind of understanding we can look for an answer or discuss what the exact argument in the study is but also what the meaning of a certain text is, what significance, relevance, usefulness has been drawn upon.

(5)A 'theory' can also be a "Weltanschauung" – an overall perspective from which one person sees, understands and interprets the world. This understanding focuses

on the conceptual and linguistic equipment like specific point of views and vocabulary only used in this specific academic sphere. For instance, although human geographers are also considered as social scientists, the reading of the same phenomenon can be quite different from a sociologist, a cultural anthropologist, a political scientist or a policy expert due to the different meaning or perception for the respective scholar.

(6)"Lexicographers trace the etymology of the word 'theory' to the Latin noun 'theoria' and the Greek noun 'theoria' and verb 'theorein' (usually translated as 'to look at', 'to observe', 'to see' or 'to contemplate')(...)This etymology notwithstanding, some people use the word 'theory' to refer to accounts that have a fundamental normative component." (ibid: 180) A Marxist geographer might have a different approach to some issues compared to a scholar who works accordingly the 'belief' of post-structuralism.

(7)Last, one may also use the word 'theory' to refer to the debate and discourse about the way in which 'reality' is 'socially constructed'. This conception focuses on issues that can be described as 'philosophical' problems, as a reflection of the nature of knowledge, the language and the conceptual reality.

As we can see, there are a lot of different approaches to how we could use the word theory. For a better understanding this diagram done by the sociologist Jeffrey Alexander (ibid: 190) might help. Here, 'theory' as well as 'data' are seen as linguistic formations with no empirical distinctions.

Going back to the main question why students, but also colleagues are afraid dealing with theory works or in general with theories, the elaboration above might be a reason. Despite, this might also be an opportunity to deal with the internal fear not to understand everything easily. Since we are scientists or in the world of science theory should not be seen as a hindrance or obstacle, but

rather a possibility to strengthen the argument of our work.

Furthermore, I want to discuss how the Department of Geography and Regional Research are dealing with the question. In my opinion, we should more focus in our classes with the subject 'theory' rather than solely on gaining the knowledge on how we could create or conduct data. This might help emerging scholars, researchers and scientists understand their field in a better way, but also the students of course. The course "VU Theory of Science for Geographers, Spatial Planners and Cartographers" led by Prof. Blotevogel is a good example of that. In his brief description of the course the lecturer has written "In the main part an overview of the main paradigms of science insofar as relevant for geography and spatial planning is presented: Positivism, Logical Empiricism, Critical Rationalism, Hermeneutics, Constructivism, Critical Theory, System Theory, Postmodernity, Transdisciplinarity. Subsequently, issues of paradigmatic diversity and competition are discussed. Eventually, recommendations for the design and organization of practical research will be given.

As you know: Nothing is as practical as a good theory! (Kurt Lewin) In the last part of the course students will present their research concept und reflect it in the light of methodological aspects." (UNIVERSITY OF VIENNA 2017) No empirical work – even the good ones – can be considered as excellent, if there is not a good theoretical approach. I believe, we have to stress this! Unfortunately, most of the time, there is not much room for courses like that and if we browse through the course directory there is a perception that the department does not push the idea or is not aware of it. However, the desire of students is getting louder, especially people who will start to work on their qualification paper in the near future. As I have written above 'theories' do not bite; they are not toxic or contaminated and most of all they do not hurt. That's why I believe we should create an awareness of how important

theories are, especially in the sense of the importance of a qualitative good theoretical approach for a qualification paper. I would suggest implementing reading or more theoretical courses (especially in the fields of social and cultural geography – which got lost in the development of the new curriculum) from the beginning of each program at the Department of Geography and Regional Research. Other students and I would also want to have more room for theoretical discussions. This can be understood as an intervention that I believe is very much needed to upscale the quality of the seminars, because somehow, sometimes this is missing due to the fact that the group constellation is too heterogeneous. Last but not the least, I would want to set the students and also the colleagues a thinking with these two quotes...

«Theories without facts may be barren, but fact without theories are meaningless.»

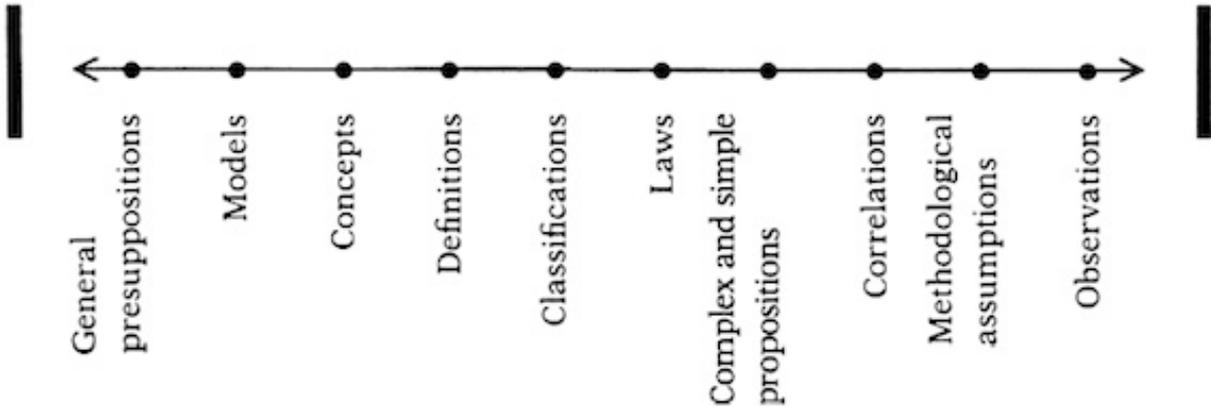
– Kenneth Boulding

«Theory helps us to bear our ignorance of facts.»

– George Santayana

Metaphysical
environment

Empirical
environment



Sources

ABEND G. (2008): The Meaning of 'Theory' – In: Sociological Theory 26 (2): 173-199.

UNIVERSITY OF VIENNA (2017): VU Theory of Science for Geographers, Spatial Planners and Cartographers, <https://ufind.univie.ac.at/en/course.html?lv=290047&semester=2017W> (24.02.2018).

European Geoscience Union General Assembly 2018

von Gregor Lützenburg

Jedes Jahr treffen sich in Wien GeowissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt zu einer großen Konferenz, um neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung im Bereich der Geowissenschaften vorzustellen. Die Konferenz dauert von Sonntag bis Freitag und findet im Austria Center in der Vienna International Center statt. Für die rund 15.000 TeilnehmerInnen gibt es jeden Tag ein vielseitiges Programm, bestehend aus Vorträgen, Kursen, Poster-Präsentationen, Kaffeepausen und networking-Veranstaltungen. Die teilnehmenden WissenschaftlerInnen kamen in diesem Jahr aus 106 Ländern, davon über die Hälfte unter 35 Jahren.

Ein typischer Konferenztag beginnt um 8:30 Uhr mit der ersten Vortragssession, bestehend aus sechs 15-minütigen Vorträgen von unterschiedlichen Personen zu einem übergeordneten Thema. Es gibt weit über 600 Sessions in sechs Tagen Konferenz. Daher erstellen sich alle TeilnehmerInnen mit einer App für die Konferenz ihr eigenes

Programm je nach Interessen. Nach den ersten sechs Vorträgen gibt es eine Kaffeepause, danach folgen weitere sechs 15-minütige Vorträge. Zum Mittag treffen sich die VertreterInnen der unterschiedlichen Fachrichtungen innerhalb der Geowissenschaften. Am Nachmittag finden noch einmal zwei Sessions mit wieder jeweils sechs Vorträgen statt und am Abend gibt es die Poster-Präsentationen, bei denen tausende WissenschaftlerInnen in riesigen Hallen vor ihren Postern stehen und den darauf beschriebenen Inhalt ihrer Forschung vorstellen. Neben den fachspezifischen Vorträgen finden auch eine Vielzahl von Debatten und Kursen statt. Besondere wissenschaftliche Leistungen werden in speziellen medal-lectures geehrt und für JungwissenschaftlerInnen gibt es Kurse zur Verbesserung der soft-skills oder Treffen bei denen Alternativen für AkademikerInnen außerhalb der Wissenschaft vorgestellt werden.

Durch das unglaublich vielseitige und dichte Programm,

die vielen jungen Menschen an einem Ort und das Zusammentreffen von Personen aus der ganzen Welt, die sich alle für den wissenschaftlichen Fortschritt in den Umweltwissenschaften interessieren, entsteht eine sehr dynamische Atmosphäre. Neben dem neuen Input durch die vielen Vorträge ist das networking mit anderen WissenschaftlerInnen ein großer Bestandteil der Konferenz und die vielen Kaffeepausen und abendlichen Events bieten gute Gelegenheiten dazu. Vor allem bei den Poster-Präsentationen kann man sehr gut neue Leute kennen lernen und zur Auflockerung der Atmosphäre gibt es dazu für alle TeilnehmerInnen Bier oder Wein. Nach so einer Woche qualmt mir schon manchmal ganz schön der Kopf, aber es ist auch immer eine tolle Erfahrung mitzubekommen, wie viele Menschen sich für ähnliche Themen interessieren und welche Fortschritte erzielt werden konnten.

Die Mitglieder der ENGAGE Arbeitsgruppe von Prof. Glade haben auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Bachelor- und Masterarbeiten, Forschungsarbeiten von Ph.D. und Postdoc MitarbeiterInnen sowie Poster präsentiert. Dabei wurden sowohl fertige Arbeiten, sowie auch Konzepte von gerade erst begonnenen Studien vorgestellt und im Austausch mit anderen WissenschaftlerInnen konnte wichtiger Input und neue Ideen gesammelt werden. Die Website <https://egu2018.eu> lädt dazu ein, durch das diesjährige Programm zu stöbern und mit der Suchfunktion können einzelne Beiträge aufgerufen werden (z. B. Thomas Glade). Im Schaukasten gegenüber vom Raum B508 im Flur auf der 5. Etage im NIG können einige Poster im Kleinformat noch angeschaut werden.

Für uns Wiener Studierende ist die EGU eine tolle Möglichkeit vor der eigenen Haustüre eine der größten Konferenzen im Bereich der Geowissenschaften besuchen zu können, mit WissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt in Kontakt zu kommen und vielleicht auch die eigene Bachelor oder Masterarbeit vorzustellen. Ich kann daher nur jeden einladen sich im nächsten Jahr die Woche vom

09.-12. April 2019 freizuhalten und die EGU 2019 zu besuchen.

Über die Intelligenz der Pflanzen



EINFACH KLÜGER

Kein
Plan



Es geht um

Ihre Einstellung.



arehvia

